

Er scheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 2,30 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 28 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 8,30 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 3 Mk., für das übrige Ausland 4 Mk. pr. Monat. Eingetr. in der Post-Regulierungs-Verordnung für 1894 unter Nr. 6919.

Vorwärts

Inserions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeile ober deren Raum 40 Pf., für Bergungs- und Veranlagungs-Anzeigen 20 Pf. Insetate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen und Festtagen bis 9 Uhr Nachmittags geöffnet.

Korrespondent: Amt 1, Nr. 1508. Telegramm-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Bentz-Strasse 2. | Sonnabend, den 10. November 1894. | Expedition: SW. 19, Bentz-Strasse 3.

Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein boykottirtes Bier!

Hochmals der Parteitag.

Unser Artikel über den Parteitag hat der gegnerischen Presse durchaus nicht gefallen, was er auch nicht sollte. Sie hat an diesem und an jenem Punkte gemäkelt, jedoch wenn auch der Horn die geistigen Fähigkeiten werden soll, so gilt dies doch nicht vom Aegerer, und die Einwendungen sind im Durchschnitt so albern, daß wir mit ihrer Berücksichtigung nur unseren Raum verschwenden und unsere Leser nur um ihre Zeit bringen würden.

Blos einen einzigen Artikel haben wir gefunden, der eine Ausnahme macht und den wir daher, um ganz ehrlich (sair) zu sein, unverfälscht dem Wortlaute nach mittheilen. Er befindet sich in der „Kölnischen Volkszeitung“ und lautet:

Der „Vorwärts“, der sozialdemokratische Parteitag und die Agrarfrage.

Die Ereignisse der letzten Tage haben zwar das Interesse an den Vorgängen auf dem sozialdemokratischen Parteitag stark in den Hintergrund gedrängt; aber dennoch scheint es uns geboten, noch auf einige Punkte, die künftig eine Rolle spielen dürfen, sowie auf die eigenartige Beurtheilung des Parteitages durch den „Vorwärts“ zurückzukommen. Der „Vorwärts“ liebt bekanntlich große Worte und kühne Behauptungen. Er meint z. B., der „bayerische Zwischenfall“ sei „durch den Takt und gesunde Sinn der Kongressmehrheit so gründlich aus der Welt geschafft, daß auch nicht ein Tropfen von Bitterniß haben und drüben zurückgelassen“ sei. Auch mit der „Mauserung“ sei es nichts. Die angeblich neue Taktik v. Vollmar's sei von der Partei bereits allgemein adoptirt gewesen, ehe v. Vollmar in die Partei eintrat.

Aber wozu denn die große Nebelschlacht zwischen v. Vollmar und Bebel in Genui? Wie kommt es dann, daß Bebel in Frankfurt seine Rede gegen die Taktik der Bayern mit den Worten schloß: „Genossen! Laßt nicht die Opportunität, nicht die Zweckmäßigkeit, laßt das Prinzip siegen. Nehmt unseren Antrag an.“? Wer soll da dem „Vorwärts“ glauben, wenn er weiter schreibt: „Auf dem Parteitage selbst herrschte allgemeine Befriedigung über den Verlauf, und aus der Parteipresse ist zu ersehen, daß diese Befriedigung von der Masse der Parteimitglieder getheilt wird. Desto unzufriedener sind die Gegner, deren Hoffnungen wieder ein Mal zu nichte geworden sind.“

Worte, nichts als Worte. Schreibt doch selbst der sozialdemokratische Boden stehende schweizerische Grütliener: „Die Schärfe und Einseitigkeit, mit welcher v. Vollmar, Grillenberger, Hertel (Münster) und Joest (Mainz) die Anträge der Parteiführung bekämpften, darf von dieser selbst nicht unbeachtet bleiben. Sie wird gut thun, den Anschauungen der verschiedenen Gegenden Rechnung zu tragen und die Taktik nicht allzu einheitlich zu gestalten. Die historische Entwicklung ist mächtiger als alle Parteilehren zusammen.“ Und hat nicht der Abg. Schulze-Königsberg in Frankfurt es als „ganz besonders traurig“ be-

zeichnet — wir folgen immer dem Bericht des „Vorwärts“ — „daß die Worte v. Vollmar's und Grillenberger's so lebhaften Beifall finden konnten“?

Am schärfsten ist die „Mauserung“ bei der Agrar-Frage zu Tage getreten, und gerade hier kann der Mauserungsprozeß von weittragenden Folgen sein. Wir haben bereits hervorgehoben, daß die von den Referenten Schoenlant und Vollmar dem Kongress vorgeschlagene und von diesem angenommene Resolution ganz possiblistisch ist und bereits Anklänge an das Landprogramm der französischen Marxisten enthält. Nicht mehr die Umwandlung des Grund und Bodens in Gemeindefonds wurde in den Vordergrund gestellt, sondern der Bauernschuß oder der „Bauernfang“, um mit Bebel zu reden. Wie ein rother Faden zog sich die Furcht vor der „Bauern-Verschöndung“ durch die ganzen Verhandlungen. Der eigentliche „Land-Proletariat“, der Landarbeiter, trat in den Hintergrund, so daß selbst der „Vorwärts“ meint: „Dem proletarischen Charakter der Bewegung auf dem Lande hätte vielleicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollen. Der Landarbeiter ist für uns mindestens von gleicher Wichtigkeit wie der Bauer.“ Der „Vorwärts“ meint freilich, diese Lücke wäre sicher ausgefüllt worden, wenn der Schluß der Debatte nicht nach wenigen Stunden hätte erfolgen müssen, so daß außer den Referenten und den Antragstellern fast niemand mehr zu Wort gekommen sei. Aber würde man wohl Bebel und Liebknecht, wenn sie zu dieser wichtigen Frage hätten sprechen wollen, das Wort abgebrochen haben?

Nach der vom Kongress angenommenen Agrar-Resolution müßte jetzt die Nothlage der Bauern und Landarbeiter durch eine „gründliche Reformthätigkeit“ gelindert werden. Die nächste Aufgabe der Partei sei es, ein besonderes agrarpolitisches Programm aufzustellen, das die dem Bauern wie dem Landarbeiter besonders nützlichen nächsten Forderungen des Erfurter Programms in einer dem Verständnis der ländlichen Bevölkerung angemessenen Darstellung — mit den Landleuten müssen wir „fraktur“ reden, meinte der Abg. Schoenlant — erläutere und erganze. Ein besonderer Agrarausschuß habe dem nächsten Parteitage seine Vorschläge zu unterbreiten. Weshalb diese Bemühungen? „Um zu verhalten“, meinte der Abg. Schoenlant, „daß die nageßbeschlagenen Schuhen der Bauern und ihrer Edhne sich gegen uns wenden. Wir müssen sie neutralisieren (N), pacifizieren.“ Herr v. Vollmar fügte ergänzend hinzu, der Bauer begnüge sich nicht mit negativer Kritik, er wolle Besserung schon in der Gegenwart; er verlange schon vom heutigen Staat Schutz.

Der bayerische Sozialistenführer hielt auch gleich eine Vorlesung darüber, wie auf dem Lande die Agitationsflöte zu spielen sei. Erst die alten Agitationshefte verbrennen und auf die Eigenart der Bauern eingehen, nicht schablonisiren, keinen städtischen Hochmuth zur Schau tragen. Vor allem müsse man die Religion aus dem Spiele lassen. „Weg mit jeder albernem Pfaffenfresserei und Kulturpaulerei.“ Man müsse es ähnlich machen, wie die französischen Genossen, die mit ihrem Landprogramm auf dem Lande die mächtigsten Erfolge erzielt hätten. Dabei theilte Herr v. Vollmar mit, daß

die Ergänzung und Erläuterung dieses Programms auf dem letzten Kongress in Nantes die ausdrückliche Billigung von Friedrich Engels, bekanntlich Testaments-Vollstrecker von Karl Marx, gefunden habe.

Zunächst wird man die Thätigkeit der neuen Agrar-Kommission abzuwarten haben, die nach Vollmar's Vorschlag aus drei Abtheilungen (für den Groß- und Mittelbetrieb und das Parzellen-Bauernthum) bestehen und sogar das Recht haben soll, geeignete Personen vorzuladen. Die Geldfrage müsse in den Hintergrund treten, denn die Ausgaben würden mit Wucherzinsen rentiren. Herr v. Vollmar bezweifelt nicht mit Unrecht, daß die Arbeiten der Studienkommission bis zum nächsten Parteitag, der bekanntlich alljährlich stattfindet, beendet sein würden, und wir glauben sogar, daß die Meinungen über den Nutzen der Kommission innerhalb der Partei getheilt sein werden, zumal in derselben die Opportunisten überwiegen. Immerhin verdient diese Kommission sorgfältige Aufmerksamkeit. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß die Vorschläge dieser Kommission auf ein Landprogramm hinauslaufen, das dem der französischen Genossen mindestens in der Grundtendenz sehr ähnlich sein wird. Auch von den deutschen Sozialdemokraten dürften wir demnächst den Bauern, die ihr Land selbst bebauen, nach französischem Muster verkünden hören: „behaltet Euer Eigenthum, vererbt es Euren Kindern, Euer Eigenthum ist heilig!“ Gilt es doch, die Männer mit den „nägeßbeschlagenen Schuhen“ wenn auch nicht ganz zu gewinnen, so doch zu — neutralisiren.

Dank Schoenlant, daß Du uns dies Wort geleihst! Dank auch dem Schloßherrn vom Walschenfer, Herrn von Vollmar, für den Ausspruch: „Ohne die Bauern zu Freunden zu haben, oder wenigstens nicht zu Feinden, wäre jeder Erfolg einer proletarischen Minderheits-Revolution schwer zu erringen und durchaus illusorisch!“

Durch Annahme der Schoenlant-Vollmar'schen Agrar-Resolution ist der Thätigkeit der Partei auf diesem Gebiete — um mit dem „Vorwärts“ zu reden — „eine Richtschnur und ein praktisches Ziel vorbereitender Arbeit angewiesen“; mit anderen Worten: die „Mauserung“ kann beginnen. In der Partei fehlt es freilich nicht an Stimmen, welche begreifeln, daß der Bauer niemals für die Sozialdemokratie zu gewinnen sei. Der schon genannte Abgeordnete Schulze (Königsberg) meinte z. B. in Frankfurt, der Bauer werde dem Industrie-Arbeiter immer feindlich gegenüber stehen, wenn man ihm auch die Aufrechterhaltung seines Eigenthums verspreche. Rehnlich denken wohl noch viele norddeutsche Sozialdemokraten, die den Hauptwerth auf die Gewinnung der Landarbeiter legen. Aber sie werden sich, nachdem Engels gesprochen, wohl fügen müssen. Und so werden wir wohl nächstens die sozialdemokratischen Landagitatoren eine ganz neue Vortragsart verkünden hören: das Recht auf Land und den Bauernschuß. Die Bauern werden aber voraussichtlich den Gesang dieser Notabelchen zu würdigen wissen. Sie kennen die Weise, sie kennen t u Text und auch die Beweggründe der Verfasser.

So die „Kölnische Volkszeitung“.

Bei der „Nebelschlacht“ zwischen Vollmar und Bebel wollen wir uns nicht aufhalten. Daß Mitglieder einer

Feuilleton.

Erinnerungen eines Kommunarden.

Aus dem Französischen von Jakob Rudorf.

Die Thür des Schlafzimmers öffnete sich und der Doktor trat heraus, das Zimmer vorsichtig wieder hinter sich schließend.

„Jacques“, wendete er sich ruhig an mich, „gehen Sie hinunter, halten Sie „Koska“, der sonst nichts fürchtet, jedoch scheuen könnte, vor dem Blitz oder Donner. Sagen Sie Antoine, daß er heraufkomme.“

Ich ging hinaus und fand Antoine, welcher den Wagen unter die dichten Kastanienbäume am Fuße der Treppe gefahren hatte. Er übergab mir die Zügel des Pferdes und ging schnell ins Haus. Der Gewitterregen rauschte in dichten Strömen herab. Kein Stern am Himmel und die dichte Finsterniß nur hie und da von einem grellen Blitze durchzuckt.

Nach Verlauf von fünf Minuten zeigte mir das Aufleuchten eines Blitzes oben auf der Treppe Antoine, welcher mit einem dunkeln Körper beladen dieselbe Stufe um Stufe herabstieg. Beim Wagen angelangt öffnete er den Schlag und legte seine Last auf den Rücksitz nieder. Ich sah zu gleicher Zeit, wie das Licht im Hause erlosch, wie die Thüren geschlossen wurden. Der Doktor erschien mit Sylvio, welche im Heiselleide sich auf seinen Arm stützte.

„Lieber Freund“, sprach er mit gedämpfter Stimme zu mir, als er so nahe war, daß wir uns in der Dunkelheit berührten, „es ist noch nicht elf Uhr, das Oitter ist noch geöffnet und es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Concierge

bei diesem Unwetter sein Häuschen nicht verläßt. Gehen Sie mit Ihrer Frau hinter dem Wagen her; wenn wir erst draußen sind, erwarten Sie mich hier in der Nähe, wo Sie irgendwo eine schützende Ecke finden werden, in einer Viertelstunde hole ich Sie ab.“

In einen dunkeln Regenmantel gehüllt, den Kopf mit einem kleinen braunen Filzhute bedeckt, dessen dichter Schleier ihr Gesicht verbarg, einen Regenschirm in der Hand und eine kleine Reisetasche umgehängt — so vollständig zur Reise gerüstet, gab Sylvio mir ihren Arm, der Doktor stieg in den Wagen, Antoine auf den Boden und im Schritt lenkte er Koska dem Ausgange zu.

Der Wagen war bereits auf der Straße und als wir die Pforte überschreiten wollten, erschien die Frau des Portiers am Fenster und begehrte gähmend zu wissen, wer zu dieser Zeit das Haus verlasse.

„Ich bin es“, erwiderte Sylvio. „Ich gehe mit meinem Cousin, um bei meiner Tante, welche sehr krank ist, diese Nacht zu wachen.“

„O, mein Gott! Nun, da gehen Sie, gute Nacht, Madame!“

Die Fensterscheibe wurde geschlossen und wir waren draußen.

Der Doktor hatte den Wagen halten lassen, beugte sich zu uns aus demselben und winkte uns, zu ihm zu kommen:

„Das Pferd geht im Schritt bis zur ersten Allee, folgen Sie, erwarten Sie mich da, in zehn Minuten bin ich zurück und wir fahren dann im scharfen Trab nach Villeneuve-Saint-Georges.“

Der Wagen fuhr schnell davon und ließ uns in einer einsamen Allee zurück. Ich fühlte, wie der Arm Sylvio's, welchen ich zärtlich an mich drückte, zitterte. Der Regen

goß fortwährend in Strömen, doch die Gedanken, welche uns beschäftigten, ließen uns das Unwetter nicht achten, traurig und schweigend standen wir da.

Der Wagen, welcher plötzlich zurückkehrte und kurz vor uns anhielt, riß uns aus unseren Betrachtungen in die Wirklichkeit zurück.

„Einstiegen, einsteigen, meine Kinder“, mahnte der Doktor.

Wir stiegen, ohne ein Wort weiter zu verlieren, ein, der Wagen wurde geschlossen und Koska schloß wie der Blitz durch den Regen mit uns davon.

„Sagen Sie bequemer?“ frug der Doktor in seinem gutmüthigen Tone. „Sind Sie sehr nah geworden? Machen Sie es sich so bequem wie möglich, theure Frau Sylvio“ —

„Wir befinden uns wohl, recht wohl, lieber, guter Doktor!“ sprach Sylvio und drückte ihm bewegt die Hand.

„Gut, gut! Im Leben, meine Kinder, muß man nur vor sich blicken, nie zurück. Ueberdies bin ich für die Theorie der vollzogenen Thatsachen, vor Allem, wenn diese nicht wieder rückgängig gemacht werden können. Das, was ist — das ist! Daran ist nichts zu ändern. Damit wir jedoch ein für allemal die Sache unter uns erledigen und nicht nöthig haben später darauf zurückzukommen, will ich Ihnen mittheilen, was soeben geschehen. Nachdem ich mich überzeugte, daß der Mann wirklich todt sei, untersuchte ich seine Brieftasche. Unter anderen nichts bedeutenden Papieren fand ich das von mir geschriebene und unterzeichnete Schriftstück, welches bescheinigte, daß ein gewisser Jacques Meylan in der Kaserne Lobau fälscht wurde.“

Auch von Ihnen, Madame, fand ich ein Billet. Mein Schreiben habe ich in der Brieftasche gelassen; Ihres jedoch habe ich vernichtet.“

und derselben Partei einander so rückhaltlos kritisieren können, das ist für Parteien, welche die Kritik nach Innen nicht lernen und nicht dulden, einfach unverständlich. Falsch ist es, daß es sich in der „Bayerischen Volkszeitung“ um ein Prinzip gehandelt habe, und wenn auch das Wort je einmal gefallen ist. Das sozialdemokratische Prinzip, welches die Anerkennung oder gar Unterstützung der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung ausschließt, wird von Volkmar ebenso wenig bestritten, wie von irgend einem Mitglied unserer Partei. Die Streitfrage war: lag in der Bewilligung des bayerischen Gesamtbudgets eine solche Anerkennung und Unterstützung? Indem der Kongress mit Zweidrittel-Mehrheit den Antrag auf Billigung jenes Budgets der bayerischen Abgeordneten verwarf, hat er gegen die bayerische Auffassung entschieden — ein Entscheid, der dadurch nicht aufgehoben ward, daß der Kongress ein positives Tadelvotum ablehnte. Das Handeln des Kongresses in dieser Frage ist also von uns durchaus dem Sachverhalt gemäß beurteilt worden. Und wenn die gegnerische Presse von einem Sieg der Bayern über die Berliner“ spricht, so bekennt sie dadurch bloß bösen Willen (mala fides) oder Unfähigkeit zu richtiger Auffassung der Dinge, die unsere Partei betreffen.

Und nun zur Landfrage. Zwei Punkte sind es, in denen die „Kölnische Volkszeitung“ irrt, und die wir hier hervorheben haben, das Unerhebliche bei Seite lassend. Die Sozialdemokratie soll für die Landagitation auf ihr Programm verzichten und sich auf den possibilistischen Boden gestellt haben.

Demgegenüber verweisen wir auf die vom Kongress angenommene Resolution. Sie ist allerdings nicht so knapp und scharf, wie es der Fall gewesen wäre, wenn die Referenten Zeit gehabt hätten, sie vor dem Kongress vorzubereiten; aber es steht nicht ein Wort darin, das als Possibilismus, d. h. als ein Preisgeben des Prinzips aus augenblicklichen Nützlichkeitsgründen gebietet werden könnte. Wäre dem nicht so, so würde der Kongress mit überwältigender Mehrheit die Resolution abgelehnt haben, statt sie einstimmig anzunehmen. Wahr ist — und es ward von uns auch zugegeben — daß die Referate über die Landfrage nicht nach allen Seiten hin erschöpfend waren und das proletarische Moment nicht genügend zur Geltung brachten, allein das mag die „Köln. Volkszeitung“ mit den Referenten ausmachen. Und die Debatte fortzuführen, bis alle eingeschriebenen Redner — an die 40 — ihren Standpunkt klargestellt und die Minder der Referate ausgefüllt hätten, hierzu fehlte dem Parteitag die Zeit. Einigen „Führern“ ein Vorrecht vor den übrigen Rednern zu geben, wie die „Kölnische Volkszeitung“ es naiver Weise meint, das sind Praktiken, die in unserer Partei nicht praktikabel sind.

Ferner soll Volkmar's Taktik in der Landfrage auf dem Parteitag den Sieg davongetragen und den Bruch mit der bisherigen Schablonisiererei und Prinzipienreiterei bewirkt haben.

Ein Blick in die früheren Kongressberichte und in die Parteipresse und Parteiliteratur zeigt die Falschheit dieser Behauptung. Aus dem Schablonisiren ist unsere Partei seit Jahrzehnten heraus; und insbesondere mit Bezug auf die Landagitation haben unsere Genossen in Nord und Süd längst begriffen, daß die Landfrage sich in den verschiedenen Gegenden Deutschlands verschieden darstellt, und daß sie demgemäß in den verschiedenen Gegenden je nach den verschiedenen Verhältnissen verschieden zu behandeln ist. Man lese nur die Berichte der zahlreichen Provinzial-Parteitage, die sich speziell

mit dieser Frage beschäftigten, und die sie in einzelnen Theilen viel gründlicher behandelt haben, als es auf dem Frankfurter Kongress anging.

Und endlich die zwei Aussprüche Schoenlan's und Volkmar's, die der „Kölnischen Volkszeitung“ so imponirt haben, finden sich schon in einem Briefe Liebknecht's vom 17. Nov. 1869, in welchem es heißt:

„Wir brauchen die Bauern nicht, um eine Revolution zu machen, aber keine Revolution kann sich halten, wenn die Bauern dagegen sind.“

Dieser Brief, der in dem Leipziger Hochverraths-Prozess — vor zweiundzwanzig Jahren — eine große Rolle gespielt hat, und in den Prozeßverhandlungen — die Jeder nachlesen kann — auf das Eingehendste erläutert und begründet worden ist, sagt, und zwar in nicht mißzuverstehender Form, genau, was die zwei von der „Kölnischen Volkszeitung“ als ganz neue Offenbarung hingestellten Aussprüche Schoenlan's und Volkmar's.

Die neue Taktik ist demnach alt — ziemlich so alt wie die Partei.

Politische Ueberblick.

Berlin, den 9. November.

Der allernueste Kurs. Freiherr v. Hammerstein-Poyten soll zum Landwirtschaftsminister ausdesehen sein. Er ist einer der blutigsten Agrarier, als großer Grundbesitzer begeistert für Liebesgaben, Getreidezoll-Erhöhungen bis ins unendbare, und dabei einer der schärfsten Gegner des jüngst ernannten preussischen Ministers Marschall von Bieberstein. Der allernueste Kurs scheint kein gerade, sondern ein nach rechts und links schwankeuder zu werden.

Die Spuren erschrecken! sagte der Fuchs, der in die Höhle des Löwen gehen sollte und bemerkt hatte, daß die Fußspuren vieler Thiere wohl hineinführten, doch keine wieder heraus. Und er ging nicht in die Löwenhöhle. Mit dem deutschen Reichskanzleramt und den dazu gehörigen Aemtern ist es etwas Ähnliches, wie mit der Löwenhöhle. Die Spuren führen zwar wieder heraus, aber sie deuten auch an, daß der Ausgang kein angenehmer war. Und vestigia terrent — die Spuren erschrecken. Niemand hat Lust, caprivirt zu werden. Der ehrwürdige Greis, welcher sich bestimmen ließ, als Nothnagel in der Reichskanzlei zu dienen, wird allgemein ob seines Muthes bewundert, er findet aber keine Nachfolger, die sich zu seiner Unterstützung in die Löwenhöhle hineinwagen. Unerhört: für die Aemter, die durch die Maßregelung des vorigen Reichskanzlers frei geworden sind, finden sich keine Liebhaber. Ministerportefeuilles werden ausgedoten, wie bei einem Ausverkauf, und niemand will zugreifen.

Das ist noch nie dagewesen im deutschen Lande, im Land der Unterthänigkeit und des Strebertums. Und wenn nicht durch irgend einen Machtpruch von oben Freiwillige vorkommandirt werden, so wird der internationale

*) Apropos, da wir gerade dabei sind: in diesen Prozeßverhandlungen, — die in der neuen, von der „Vorwärts“-Buchhandlung veranstalteten Ausgabe überall zu haben sind — ist auch das bis Ende der sechzigsten Jahre zurückreichende Anfangsstadium der Frage Müdt zu studiren, die angeblich zu einer Spaltung der bairischen Partei geführt haben soll. Wer sich unterrichten will, findet da volle Aufklärung. Wenn unsere Gegner doch nur einmal uns wirklich ansehen wollten, statt mit zugewinkelten Augen zu kennegeiern, sie würden nicht so viel dummes Zeug über uns schreiben und reden.

Zu gleicher Zeit konnte es mir nicht entgehen, daß meine Frau von Tag zu Tag trauriger wurde und ich ahnte wohl, daß das alte gefährdete Uebel wieder im Auge sei. Doch war ich weit entfernt die traurige Bedeutung desselben in Wirklichkeit zu erkennen. Diese Erkenntniß brach plötzlich in ihrer ganzen Schrecklichkeit über mich herein.

Sylvia starb, starb in meinen Armen lächelnd unter einem Kusse! —

Ich war während eines ganzen Jahres wahnsinnig, wahnsinnig bis zur Tobsucht, bis ich endlich eines Tages wie aus langer tiefer Bewußtlosigkeit erwachte.

Mein Vorgang der letzten Zeit war in meiner Erinnerung haften geblieben, als nur das Eine: Der unerfessliche Verlust, welcher mich betroffen, daß ich die verloren hatte, welche ich so unendlich geliebt, welche ich liebe und immer lieben werde! —

Was soll ich Ihnen noch weiter erzählen? Allein meine Kinder, welche Louise wie eine Mutter pflegt, sind es, welche mich an das Leben fesseln. Ohne sie möchte ich mich lieber mit Sylvia an der Seite unseres Vaters auf dem Friedhofe Montmartre, wo so viele Opfer der Freiheit begraben sind, einscharen lassen.

Indem ich dieses lange Schreiben schreibe, will ich Ihnen doch noch Nachricht über einige Personen geben, welche in das Drama meines Lebens mehr oder weniger verwickelt wurden.

Der brave Antoine Navaud, welchen der Doktor auf seinen „alten Theil“ als Eigentümer in eine Weinkneipe in Surène eingeseht hatte, blieb leider der beste Kunde seines Weinworrathes, woran er denn auch starb.

Ebenso und fast zu gleicher Zeit beschloß auch der „gute“ Doktor Jean Marceas seine Laufbahn. Mein Hausarzt Davidson brachte mir ein ärztliches Façorgang, in welchem angezeigt war, daß Doktor Jean Marceas von einem Schlagflusse plötzlich hinweggerafft wurde.

Die Baronin Meslan, „meine Mutter“, hat sich von der Welt in das Kloster „zum heiligen Herzen Jesu“ als Kostgängerin zurückgezogen und diesem „frommen“ Hause ihr Vermögen vermacht.

Für uns, theurer Freund, die wir nicht an die Republiken der Mac Mahons, Thiers oder Gambetta's glauben, die wir nichts von dieser Majorität der französischen Deputirtenkammer hoffen — für uns giebt es nur Eins —
Erwarten wir unsere Zeit!

Was unsere Feinde anbetrifft, diese Männer vom Mai 1871, so wird die Geschichte in der Zukunft dasselbe von ihnen sagen, was Lammenais von ihren Vorgängern des Monats Juni im Jahre 1848 sagte:

„Gelegt von der Verachtung, gebeugt durch die Schande, verflucht in der Gegenwart, verflucht in der Zukunft, werden sie den Verräthern aller Jahrhunderte sich anreihen, welche saule Theile des menschlichen Geschlechts bilden und als Leichensteine dahinsinken!“

Es lebe die Kommune! Jacques Meslan.

Interimskanzler einsam in seinem Reichskanzleramt thronen müssen.

Die „Vossische Zeitung“ philosophirt über „Die Unsicherheit der Regierung“ und wehklagt:

Unter dem neuen Kurs brauchen sich die Minister rasch ab. Und wenn sie von der Birde des Amtes befreit sind, so athmen sie erleichtert auf. Männer von unabhängiger Gesinnung, oder die kein Verlangen tragen zu sprechen: „Ich hab' hier nur ein Amt und keine Meinung“, die haben heute Bedenken, ein Ministerportefeuille anzunehmen, weil ihnen die Zukunft zu unsicher erscheint, als daß sie hoffen dürften, für die Durchführung ihrer Absichten in der Regierung die erforderliche Zeit zu gewinnen. Das Ministerium ist ein heißer Boden, den man gern verläßt und ungern betritt. Das aber ist kein Zeichen von der Gesundheit unserer Zustände.

Es ist begreiflich, daß sich Staatsmänner, die keine Streber sind, nur schwer überwinden können, einem Rufe in ein Ministerium zu folgen. Denn ihrer harret keine angenehme Aufgabe, und wie lange wird die Ministerschaft dauern? Man weiß nicht, welcher Kurs fernherhin genommen werden soll.

Und so weiter. Was Lante Voss da sagt, ist nur ein schwacher Abklatsch der Wahrheit.

Und das nennt sich eine „feste Regierung“. Der Humor ist doch noch nicht ausgestorben — wenigstens nicht der unheimliche.

Literarische Schnellarbeit. Die Bismarck- und Caprioli-Literatur gehört heute schon zu den Ladenhütern des deutschen Buchhandels. Eifrig sind nun die Verleger bei der Hand, die Begeisterung für den neuesten Reichskanzler von ihren Christifellnern zu fördern. Allen hat hierbei ein Verleger in Schwäbisch-Gall den Rang abgelaufen. Derselbe kündigt das Erscheinen einer Schrift: „Die Stellen, die Hohenlohe. Wahrheit und Dichtung. Erzählung aus dem 16. Jahrhundert“ an. Die wenig geschmackvolle Buchhändler-Kelame knüpft natürlich an die Ernennung des neuen Reichskanzlers an.

Die Eile des Verlegers scheint uns begreiflich, denn sehr bald kann auch dieses „Werk“ zu den Ladenhütern gehören.

Der Bundesrath hat in der am 8. d. M. unter dem Vorsitz des Staatssekretärs des Innern Dr. v. Pözliger abgehaltenen Plenarsitzung dem Gesetzentwurf betreffend die Kontrolle des Reichshaushalts, des Landeshaushalts von Elsaß-Lothringen und des Haushalts der Schutzgebiete für das Etatsjahr 1894/95, sowie dem Entwurf von Ausführungs-Bestimmungen zu dem Gesetze über den Schutz der Brieftauben und den Brieftaubenvorkehr im Kriege die Zustimmung erteilt. Genehmigt wurden die Entwürfe der Etats auf das Etatsjahr 1895/96 für die Verwaltung des Reichsheeres, für das Reichsschatzamt und für den allgemeinen Pensionsfonds, sowie die Staatsentwürfe für die Einnahme an Zöllen, Verbrauchssteuern etc. und für die Einnahme an Stempelabgaben. Außerdem wurde über den Allerhöchsten Orts zu unterbreitenden Vorschlag wegen Besetzung einer Rathsstelle beim Reichsgericht Beschluß gefaßt.

Herr Leist ist guter Dinge und führt das große Wort. Einem Interviewer hat er seine Ansichten über afrikanische Zustände kundgethan und die Leipziger Neuesten Nachrichten“ machen sie bekannt. Die Mittheilungen sind fraglos echt. Aus Ton und Inhalt springt uns der ganze Affessor und Referentelieutenant Leist entgegen wie er lebt und lebt. Schneidig und unverfroren erklärt er das Weiberprügeln und das Hängen der Ausländerischen für gerechtfertigt und behauptet obendrein, daß im deutschen Schutgebiete eine Verordnung besteht, welche die Prügelstrafe empfiehlt und sogar bedeutend mehr Schläge für zulässig erklärt.

Wer ist denn nun dafür verantwortlich? Auch darüber muß Aufklärung gegeben werden.

Sonst erfahren wir aus der neuesten Leisterei wieder allerhand Neues über die Zustände in unseren Kolonien, wo der Tropenkoller augenscheinlich unter der gesamten Beamtenschaft verheerende Wirkungen anrichtet. Sagt da der Leist, nachdem er achselzuckend das Entfernen der Pfäflcher bei den zu prügelnden Regierinnen für statthaft erklärt hat:

„Ueberhaupt streift man unter dem Einfluß des Tropenklimas die Zimperlichkeit ab. Ich weiß, daß ein preussischer Offizier, der fieberkrank war, sich in der Pängematte herumtrotzen ließ und aus einem Revolver mitscharren Patronen auf Eingeborene schoß. Kein Gahn krachte danach, der Herr wurde aberufen, nicht einmal das Disziplinarverfahren wurde gegen ihn eingeleitet, weil er thatsächlich krank war; so war sein Geist durch das Klima jerrüttet. Die Einwirkung des Tropenklimas ist nicht eine Phrasen, ich habe von Europäern die brutalsten Handlungen gesehen, die ich damals wie auch heute noch verabscheue und nicht verstand. Wenn man sich entrüstet darüber, daß so viele Ausländerische gehängt wurden, so beweist das eine Unkenntniß der dortigen Verhältnisse. Wie wäre es erst und gegangen, wenn wir den Ausländern nicht niedergeschlagen! Ich habe gesehen, wie die Schwarzen mit den Knochen des gefallenen Grauenreuth Würfel spielten!“

Herr Leist scheint noch zu glauben, daß er in maßgebenden Kreisen Stimmung für sich machen kann, wenn er seine Gegnerschaft gegen die Sozialdemokratie herausschreit. Für den Zustand, der bekanntlich der falschen Behandlung der Dahome-Soldaten und in letzter Linie der Durchpreisung ihrer Frauen zu danken ist, sucht Herr Leist ganz unverfroren die „Aufhebungen“ des Regers Alfred Bell verantwortlich zu machen. Der war bekanntlich mal in Deutschland und hat da böse Dinge gelernt. Doch wir müssen den Leist selber hören:

„Der Kerl ist, seitdem er in Deutschland gewesen, thatsächlich Sozialdemokrat, er hat in Hamburg in sozialdemokratischen Versammlungen eine Rolle gespielt und weiß seit seiner Rückkehr in Kamerun nichts Besseres zu thun, als auf die Beamten zu schimpfen. Er lag den Schwarzen vor, er habe mit dem Kaiser von Deutschland gesprochen. Se Majestät habe den Sold für die Polzeitruppe wohl bewilligt, und ich entbiete den Leuten den Sold vor. Ich wunderte mich immer, wo die gut stillirten Beschwörerschriften herkommen, die wir die Schwarzen brachten, bis ich endlich erfuhr, daß Bell so eine Art „Berlischer“ abgab und sich damit nebenher Geld verdiente. Er war es auch, welcher mich wegen meines Umganges mit Pfandweibern denunzirte, nachdem ich ihn eines Vergehens halber zwei Tage eingesperrt hatte.“

Das ist hübsch; nicht wahr? Die bösen Sozialdemokraten sind doch an allem schuld. Die Dahomes hätten sich ruhig alles gefallen lassen und Herr Leist könnte in aller Gemüthsruhe weiter prügeln und den anregenden Umgang mit den „Pfandweibern“ fortsetzen, wenn da nicht ein so verfluchter „Kerl“ von einem Regerburschen dazwischen gekommen wäre, dessen Mißth der frommen Denkungsart durch die Hamburger Sozialdemokraten in gährend Truggeist verwandelt war. Die Leute, die den Kampf für Sitt, Ordnung und Religion“ gegen den Umsturz führen wollen, werden sich diese empörende, durch Leist aus Nicht gezerrte

Sodann erzählte uns der Doktor, wohin er den Leichnam gebracht und war derselbe nach dem Bericht des „Ordnungsblattes“, wie wir bereits gehört, dort auch aufgefunden worden.

Um Mitternacht gelangten wir nach des Doktors Landhüs und nahmen, nachdem wir uns einige Stunden ausgeruht, von unserem Freund und Retter Abschied.

„Ich lasse Ihnen Antoine hier“, sprach er; „Sie können sich auf ihn unbedingt verlassen. Ich nehme den Zug, welcher um halb drei Uhr nach Paris abgeht, um dahin zurück zu kehren und mich für alle Vorkommnisse bereit zu halten. Sie reisen heute Abend mit dem Kourierzug nach Genf. Sind Sie damit einverstanden?“

„Einverstanden, würdiger Freund, und hoffentlich: Auf Wiedersehen!“ erwiderte ich, dem vortrefflichen Menschen herzlich die Hände drückend.

Alles ging nach Wunsch und so wie der Doktor es vorausjah.

Ausgenommen unser Zusammentreffen in Genf, eignete sich auf der ganzen Reise nichts Bemerkenswerthes. Ich wendete alle Zeit und Mühe nur darauf, die düsternen Gedanken Sylvia's zu verschuchen und ihr alles fern zu halten, was sie an das finstere Drama, welches sich wie ein dunkler Schatten auf ihr junges Leben gelegt, erinnern konnte.

Louise, welche ihrem Versprechen gemäß in Antwerpen sich mit uns vereinigte, um die Reise über den Ocean mit uns anzutreten, wußte nichts von dem Ereignisse des Boulevard Clichy. Sie war frohlich wie ein Buchstabe, der seinem engen Käfige entflatterte und glücklich anstatt des herrischen Benehmens der Baronin von uns vollkommen als eine liebe Schwester behandelt zu werden.

Unsere Ankunft in Morne-Rouge war für die dortigen Arbeiter der Kolonie ein wahrer Festtag. Die Instruktionen, welche unser schmerzlich vermisteter Vater hinterlassen, waren streng befolgt worden und hatten gute Früchte getragen. Die Kolonie, anstatt wie ich wohl etwas befürchtet hatte, in Verfall zu sein, war die blühendste Anpflanzung von ganz Jamaika.

Ich erzähle nicht von dem wolkenlosen Leben voller Glück, welches ich drei Jahre lang führte. Es giebt Sachen, die ich nicht erzählen lassen. Ich hatte wirklich das, wonach so viele Menschen jagen, realisiert: Ich war glücklich! Sylvia hatte mir zwei Kinder geschenkt; einen Knaben und ein Mädchen. Aurora sah mir ähnlich und Georg war das Ebenbild seiner Mutter. Diese Kinder waren die Freude von Morne-Rouge. Wie froh lachte uns die Gegenwart und welche Weibilde von Glück hatten wir für die Zukunft dieser lieblichen Geschöpfe aufgebaut!

Doch alles ist vergänglich und ein großes Glück genießt man selten ungestraft. Ich hatte seit einiger Zeit bemerkt, daß der Doktor Davidson, unser Hausarzt und Freund, Sylvia mit ängstlichen und beunruhigten Blicken beobachtete.

Schaubild der Sozialdemokratie hoffentlich nicht entgehen lassen, wenn es gilt, die Gründe für neue Ausnahmegesetze zusammenzuklaftern. Und welches Feld fruchtbarer Thätigkeit eröffnet sich in ihren Reihen nicht für den Assessor und Referendarius selbst? Das ist so der richtige Vorkämpfer für die Ordnungspolizei.

Zu den Vorgängen von Fuchsmühl veröffentlicht der Pfarrer Ferstl in Wieselau eine Erklärung, die sich gegen die offizielle militärische Darstellung richtet. Der Pfarrer erklärt darin, daß kein Widerstand mit den Werkzeugen geleistet worden sei. Die Leute seien der Aufforderung, die Werkzeuge wegzulegen, nachgekommen, und erst als der Angriff erfolgte, hätten sie die Werkzeuge wieder aufgenommen, um damit fortzugehen. Die beiden Getödteten hätten die Arzte in der Hand gehabt, weil sie gehen wollten und nicht, um sich zu wehren. Mit Steinen seien nicht geworfen worden. Viele hätten nicht mehr laufen können und den Soldaten zugerufen: „Wir können nicht so schnell laufen“, da hätten sie einen Stroh oder Stroh bekommen. Eine genaue gerichtliche Obduktion der Leichen sei nicht erfolgt. Der Pfarrer erklärt es für unwahr, daß die Fuchsmühler um Mitternacht einen Angriff auf das Schloß hätten machen wollen. Der Briefträger habe eine Trahmeldung hingetragen, und dabei sei auf ihn geschossen worden. Mehrere Holzhaue habe ihr Weg nachts dreihundert Schritte vom Schloße vorbeigeführt. Weiter schreibt der Pfarrer:

Herr Baron v. Joller, seit acht Jahren Lebensbesitzer, hat bestimmt um 300 000 M. Holz geschlagen. Ein Holzhändler zahlte ihm in einem Jahre 100 000 M. aus für Holz. Für die Stämme, welche die Fuchsmühler fällten und noch fällen wollten, hätte Herr Baron Joller 80—40 000 M. erhalten; diese waren bereits verkauft und zum Reichen dafür „angeschlagen“. Sommer und Winter haben die Fuchsmühler das verkaufte Holz durch ihr Dorf fahren. Wenn nicht abgelöst wird, bekommen die Holzberechtigten ohnedies nichts mehr, weil der Wald zu abgewendet wurde, um die Ablösungssumme zu erzielen. Tausend Klaster müßte jetzt Herr Baron Joller rückständiges Holz (für zwei Jahre) geben. Manche Berechtigten haben 10—14 Klaster zu erhalten, überdies das Ueberholz. Holzberichtigte sich 180; die Zahl der Holzklaster 600, die Waldung hat 2800 Tagwerke. Von der Kalamität der Fuchsmühler wußten das Bezirksamt und die Regierung und das Ministerium. Die Gemeindevorwaltung ließ vor einigen Monaten ein energisches Schreiben an diese drei Stellen ergehen. Es geschah nichts; es wurde auf das auf dem Papier stehende Recht verwiesen. Die Hauptschuld trifft den schneidigen Oberförster Grafmann; dieser Mann wußte, daß die Fuchsmühler, weil ihnen kein anderes Mittel mehr zu Gebote stand, es bis zum äußersten treiben, und doch ließ er kein Holz anweisen. Bevor sich die Holzberechtigten am Montag in den Wald begaben, sandten sie eine Deputation zu Herrn Grafmann mit der Frage, ob Holz angewiesen werde. Nein! donnerte er, ich habe keinen Befehl. Daß die Leute, als sie vom Walde heimzogen (Dienstag), über das Militär erbittert waren, läßt sich bei so vielen Verwundeten begreifen. Manche schrien: „Schinder!“ Jetzt ist den Berechtigten Holz angewiesen, nachdem so viel Blut geflossen ist.“

Die Spiritus brennenden Agrarier sind über die Erhöhung der Liebesgabe einig. Unlängst haben sie sich über einen bez. Entwurf des Herrn Dieß-Daber geeinigt. Die Herren scheinen ihre Rechnung für die Beerfolge bei der Umsturzbelämpfung noch vor der Zentrumsparthei präsentieren zu wollen.

Die Volksparteier unter sich. Der freisinnige Volksparteier Eugen Richter, Redakteur der „Freisinnigen Zeitung“, wird von den demokratischen Volksparteiern der „Frankfurter Zeitung“ mit dem Ehrentitel belegt: „Der tüpeltreffendste unter den vielen Rümpeln der deutschen Tagespresse.“ Au! —

Konventionelle Lügen. In den Blättern aller Parteien mit Ausnahme der sozialistischen winnelt es jetzt von Phrasen, wie: „Das russische Volk trauert“, „Nationaltrauer um den Zaren“, „ganz Rußland in Trauer“ und ähnlichen Redensarten in Reklamestil. Wenn man sagte: der russische Hof trauert, und die offizielle Gesellschaft in Rußland (und auch in anderen Ländern) trauert, so wäre das die Wahrheit, vorausgesetzt, daß unter Trauer das äußere zeremonielle Leidtragen verstanden wird. Das russische Volk aber — außer soweit es mit der Krone zu erheucheltem Schmerze gezwungen wird — kann über den Tod eines Mannes, der ihm während seiner Regierung nichts Gutes gethan und namenloses Elend bereitet hat, unmöglich Trauer empfinden. Wir möchten nur wissen, wer mit solchen faulstidigen Lügen eigentlich betrogen werden soll? —

Die Wahlreform in Oesterreich fängt nunmehr an, der Regierung selbst auf die Nagele zu brennen. Windischgrätz soll, wie einige Wiener Blätter melden, sogar die Kabinettsfrage gestellt haben, falls sich die Parteien nicht zu irgend einem Schritte einigen; welcher Schritt gemacht werden soll, ist der Regierung gleich — unangenehm. Daß sie aber vorwärts muß, dafür haben die Arbeiter gesorgt. Wieder taucht — wie immer in solchen Augenblicken — die alte Seeflange der Arbeitskammern mit Vertretung im Parlament auf. Dem „Berl. Tagebl.“ wird telegraphirt:

Es verlautet, die Verhandlungen zwischen der Regierung und den Führern der Mehrheitsparteien über die Wahlreform hätten eine prinzipielle Vereinbarung herbeigeführt, wonach Arbeitskammern errichtet würden, welche 23 Abgeordnete zu wählen hätten, um welche Ziffer die bisherige Zahl der Abgeordneten vermehrt werden sollte.

Lustig ist, wie die Liberalen mit sich handeln lassen; im Jahre 1886 boten sie 9 Mandate, 1891 schon 15 Mandate und jetzt wollen sie den Arbeitern gnädigst 23 Sitze überlassen. Natürlich pfeifen die Arbeiter auf die Arbeitskammern. Aber diese Sorte von Reform ist auch politisch für die Regierung und die Parteien ganz unzulänglich. Auch in Oesterreich ist nicht jeder Anfinn möglich und einer Million Industrie-Arbeitern ein Wahlrecht geben, wenn auch ein noch so verballhorntes, 2 1/2 Millionen Kleinbauern, kleine Gewerbetreibende und Landarbeiter aber rechtlos zu lassen, diese Mißgeburt einer Reform verträgt nicht einmal das Land der schwarz-gelben Chineserei. Sogar die Beschränktheit der Koalitionsparteien muß begreifen, daß die Ertheilung eines solchen Privilegs an die Industrie-Arbeiter sie nicht befriedigen, zugleich aber die schärfste Waffe in der Hand der Sozialdemokratie für die Landagitation werden würde. Weil das so klar ist, liegt der Verdacht nahe, es handle sich wieder nur um ein dummpfiffiges Verschleppungsmanöver. Daß das bei der Arbeiterchaft nicht verfehlt, versteht sich. Die dummen Teufel von Koalitionen sind schließlich selbst die Gefoppten. —

Die Errichtung eines Bauernsekretariates nach Art des schweizerischen Gewerbe- und Arbeiterssekretariates mit Subvention seitens des Bundes wird von dem schweizerischen Bauernbund gefordert. Aller Voraussicht nach wird diesem Verlangen Rechnung getragen werden. —

Frankreich. In ihrer gestrigen Sitzung beschäftigte die Kammer sich mit der Angelegenheit einiger Beamten in Südfrankreich, die abgesetzt wurden, weil sie seiner Zeit als Mitglieder des Generalraths des Departements der Rhonemündungen gegen das Anarchistengeheiß protestirt hatten. Der Deputirte Carnaud interpellirte deshalb die Regierung. Es wird über den Verlauf der Sache gemeldet:

Ministerpräsident Dupuy rechtfertigte diese Maßregeln und führte aus, diese Generalräthe hätten sich an Beschlüssen theilgenommen, welche gegen das Parlament und die Regierung gerichtet gewesen wären. Lebhafter Widerspruch auf der äußersten Linken.) Dupuy erklärte darauf, er werde nächstens eine Vorlage einbringen über die Unvereinbarkeit eines Wahlamtes mit einem besoldeten Amte. Die Kammer nahm mit 299 gegen 119 Stimmen eine Tagesordnung an, in welcher die Haltung der Regierung gebilligt wird.

Das Telegramm ist nicht recht klar. Die Tagesordnung bezieht sich jedenfalls auf die von Dupuy abgegebenen Erklärungen. Unter allen Umständen ist das Votum der Kammer unlogisch, denn Dupuy hat selber die Ungeheuerlichkeit der Maßregel indirekt zugegeben, indem er ein Gesetz ankündigte, das die Unvereinbarkeit eines besoldeten Staatsamtes mit einem Mandat erklären soll — eine Bestimmung, die für die Kammer bereits gilt. Ein Gesetz kann aber keine rückwirkende Kraft haben. —

Das persönliche Regiment erleidet überall klägliche Niederlagen. Wie in Osteuropa, so auch im Westen. Herr Casimir Perier, der den Diktator und Gesellschaftsretter zu spielen sich unterfing, ist für diesen Frevel von der Nemesis erlitt und grausam abgestraft worden.

Nicht nur, daß er dem Haß und der Verachtung und, für ein Staatsoberhaupt das schlimmste: der Lächerlichkeit verfallen ist, hat ihn jetzt die Sozialdemokratie, verkörpert in Jaurès, geschunden wie Apollo einst den Marquis, und ihn moralisch hingerichtet. Die Rede von Jaurès ist in hunderten tausenden von Exemplaren verbreitet worden, und ein Neuabdruck nach dem anderen muß hergestellt werden. Da stehen die vier (nicht drei, wie wir gestern sagten) Vertreter der Dynastie Casimir Perier: Argosvater, Großvater, Vater und Sohn als arme Sünder am Schauplatz — einer des anderen würdig — wie ausdrücklich vom Schicksal bestimmt, die Gewissenlosigkeit, Habgier und Habsucht der Bourgeoisie in ihrer Person zur Erscheinung zu bringen.

Ob Casimir Perier diese grausame Bivolkktion überdauern wird? Präsident Grevy mußte gehen, und er hatte nicht den hundertsten Theil so viel in seinem Schuldbuch. —

Schug für die Eisenbahnbeamten — in Frankreich. Der französische Verkehrsminister Barthou hat, wie der „Wossischen Zeitung“ telegraphirt wird, mit Rücksicht auf das Eisenbahnunglück in Apilly ein Rundschreiben an die Generalinspektoren der Eisenbahnen erlassen, in welchem er darauf dringt, daß kein Stationsvorsteher, Maschinenführer und Weichensteller mehr als 12 Stunden hintereinander Dienst thut; für die Stationsvorsteher fordert er eine ununterbrochene Nachtruhe von 7 1/2 Stunden.

Das Stimmenverhältniß bei den letzten belgischen Wahlen war das folgende: Es wurden abgegeben 5 509 133 katholische Stimmen, denen 103 Abgeordnete ihre Wahl verdankten; auf 2 258 802 sozialistische Stimmen kamen dagegen bloß 28 Abgeordnete, und 3 712 885 liberale Stimmen verhalfen bloß 20 Kandidaten zum Siege. Demgemäß entfielen auf einen katholischen Abgeordneten 54 690 Stimmen, auf einen sozialistischen 80 600 und auf einen liberalen 185 644 Stimmen, wobei bemerkt werden muß, daß sich unter den katholischen und liberalen Wählern viele mit doppelten und dreifachen Stimmen befinden, während dem Charakter der sozialistischen Partei als einer Partei der Erben entsprechend jede Stimme auch einem Wähler entprochen haben wird. —

Ueber die Pläne der sozialdemokratischen Fraktion in der belgischen Kammer verlautet, daß gleich nach dem Zusammentritt der Kammer drei Gesetzesvorlagen eingebracht werden sollen, welche die Altersversicherung, die Unfallversicherung und die Inspektion der Fabriken und Bergwerke durch Arbeiterdelegirte betreffen. —

Italien. In dem letzten Heft der „Critica sociale“, herausgegeben von unserem Genossen Filippo Turati, der soeben wegen einer Broschüre zu dreimonatlichem Kerker verurtheilt ward, befindet sich ein Brief von Friedrich Engels, in der Uebersetzung also lautend:

In dem Augenblick, da die ganze sozialistische Partei Italiens von den Schlägen der gewaltthätigsten Regierungsreaktion getroffen wird, müssen wir Sozialisten jenseits der Alpen dafür sorgen, daß Euch Hilfe wird. Wir vermögen freilich nichts gegen die Auflösung der Mitgliedschaften und Vereine. Aber vielleicht wird unser Zeugnis nicht ganz unnuß sein gegenüber den gebissenen und frechen Verleumdungen einer offiziellen und verderbten Presse. Diese wird den italienischen Sozialisten vor, daß sie vorzüglich eine marxistische Propaganda geheuchelt hätten, um unter dieser Maske eine völlig davon verschiedene Politik zu verstehen, die den „Klassenkampf“ proklamirte, etwas, was „ins Mittelalter zurückführe“ und daß ihr Ziel die Bildung einer politischen Partei sei, die nach der Eroberung der Staatsgewalt strebe, während die sozialistischen Parteien anderer Länder, insbesondere die Deutschen, sich nicht mit Politik beschäftigen und nicht die bestehende Regierungsform angreifen“, am Ende also nichts seien als gute dumme Teufel, mit denen man seinen Spaß treiben könne!

Womit man seinen Spaß treibt, das ist das italienische Publikum. Man würde nicht wagen, ihm solche Dummheiten aufzutischen, setzte man nicht beim Publikum eine vollkommene Unkenntnis dessen voraus, was im Ausland vor sich geht. Wenn die italienischen Sozialisten als die ausschlaggebende Macht der Gesellschaft, in der wir leben, den „Klassenkampf“ bezeichnen, wenn sie sich hinsetzen als „eine politische Partei, die nach der Eroberung der Staatsgewalt und nach der Leitung der nationalen Angelegenheiten“ strebt, so werden sie durchaus „marxistische“ Propaganda im wahren Sinne des Wortes, so folgen sie genau dem in kommunistischen Manifest, das Marx und ich 1848 veröffentlichten, vorgezeichneten Richtschnur. Sie thun genau dasselbe, was die sozialistischen Parteien von Frankreich, Belgien, der Schweiz, von Spanien und vor Allem von Deutschland thun. Nicht eine, nein alle diese Parteien ringen um die Eroberung der öffentlichen Gewalt, gerade so wie die anderen Parteien, die Konserwativen, die Liberalen, die Republikaner etc.

Der „Klassenkampf“ führt nicht allein „ins Mittelalter“ zurück, sondern in die inneren Streitigkeiten der Freistaaten des

Alterthums, Athens, Sparta, Rom. Alle diese Kämpfe waren Klassenkämpfe. Seit der Auflösung der Urgesellschaft war der Kampf unter den verschiedenen Klassen, woraus sich jede Gesellschaft zusammensetzt, immer die große treibende Kraft des geschichtlichen Fortschritts. Dieser Kampf wird nur mit diesen Klassen selbst, das heißt mit dem Siege des Sozialismus verschwinden. Bis zu jenem Tage werden die feindlichen Klassen, das Proletariat, die Bourgeoisie, der Grundadel fortfahren, sich untereinander zu bekämpfen, was auch immer die offiziöse italienische Presse sagen möge.

Nebrigens besteht Italien in diesem Augenblicke dieselbe Probe, die Deutschland während der zwölf Jahre der Ausnahme-gesetzgebung durchgemacht hat. Deutschland hat Bismarck beiläufig: das sozialistische Italien wird den Sieg über Crispi davontragen.

London, den 27. Oktober 1894.
Friedrich Engels. —

Auch ein Republikaner. Das neugeborene Ministerium Sagasta in Spanien enthält auch einen Republikaner, den Kolonialminister Barzuga. Der Biedermann hatte harte Gewissenskrämpfe und konnte erst durch seinen Freund Castelar zur Annahme bewogen werden, der ihm aus Rom die päpstliche Absolution und den Segen Crispi's — weiland auch Republikaners — mitbrachte. Schöne Gesellschaft! —

Vom Zentralkomitee der sozialistischen Partei Portugals geht uns nachstehendes, uns hochehrfreudendes Schreiben zu:

Gefinnungsgenossen!
Wir bringen Euch hierdurch zur Kenntniß, daß die sozialistische Partei Portugals sich nunmehr, nachdem sie unzählige Schwierigkeiten glücklich überwunden hat, fest organisiert hat. Die Unterzeichneten, das von den Parteigenossen gewählte Zentralkomitee, hat die Aufgabe, die politische Agitation zu leiten und die Verbindung mit den ausländischen Genossen aufrecht zu erhalten.

Leider ist es den portugiesischen Sozialisten bisher noch nicht gelungen, diejenige Achtung zu erringen, die sie durch ihre Leistungen, hauptsächlich aber durch ihre Haltung und zähe Ausdauer gegenüber den Verfolgungen und Maßregelungen der bevorzugten Klassen, verdient haben.

Es drängt uns denn, unseren Gefinnungsgenossen in den anderen Ländern zu versichern, daß hier in dem äußersten Winkel Europa's hingebende, aufopferungsfähige Kameraden wohnen, die bereit sind, in jedem Augenblicke einzutreten für die Sache des Sozialismus.

Im Jahre 1875 bereits gründeten wir eine politische Organisation, die aber den infamen Praktiken unserer vereinigten Gegner bald erliegen mußte. So wurde es nothwendig, eine neue Organisation ins Leben zu rufen und heute sind wir denn in der Lage, Euch zu versichern, daß wir, kräftiger denn je, in die Reihen des internationalen, kämpfenden Proletariats eingetreten sind, daß wir gewillt sind, mit Euch einzutreten für Erhaltung unserer Ziele.

Mit brüderlichem Gruß
Das Zentralkomitee der sozialdemokratischen Partei Portugals.

Russisches. Aus Petersburg wird wieder eine geheimnißvolle Eisenbahn-Katastrophe gemeldet, welche an die von Borki erinnert. Sie fand gestern statt. Dem hiesigen „Lokalanzeiger“ wird darüber telegraphirt:

Petersburg, den 8. November. Bei der Eisenbahn-Katastrophe in der Nähe von Moskau blieben zwei Personen todt, viele wurden verwundet. Unter den Passagieren befanden sich der Großfürst Nicolai Michaelowitsch, Pobedonosjew, der Adjutant Sementowski. Die Erstgenannten blieben unverletzt. Der Großfürst fuhr in seiner Equipage nach Moskau, Pobedonosjew ging zu Fuß nach Moskau, Adjutant Sementowski erlitt einen Beinbruch und mehrere Wunden, er wurde nach Moskau transportirt. Fünf Waggon sind durch den Zusammenstoß total zertrümmert und zeigen ein fürchtbares Bild der Zerkünderung. Unter den Trümmern und umgekippten Wagen läßt sich das Stöhnen und Schreien der Verwundeten grauenhaft hervorhören. Aus Moskau traf sofort ein Dillzug an der Unglücksstelle ein. Großfürst Nicolai ist bereits in Petersburg eingetroffen, während Pobedonosjew in Moskau verblieb.

Der obgenannte Pobedonosjew, der fanatische Procurator der Heiligen Synode und Berater des vorigen Zaren, war der Hauptträger der von diesem verfolgten Gewaltpolitik, und ist wohl der meistgehasste Mann in Rußland. Deshalb glaubt man allgemein an ein Attentat. Der Großfürst Nicolai Michaelowitsch ist ein Vetter des neuen Zaren, und weder im Guten noch im Schlimmen bekannt. —

Die Niederlage des Präsidenten Cleveland und seiner Partei scheint eine vollständige zu sein. Nach den letzten Wahlberichten wird die republikanische Mehrheit im neuen Repräsentantenhaufe der Vereinigten Staaten über 100 betragen. —

Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz. Dem Reuterschen Bureau wird aus Shanghai vom heutigen Tage gemeldet:

Nach den letzten aus der Mandschurei eingegangenen Nachrichten hat sich die chinesische Armee in die Berge zurückgezogen, wo die Truppen schwer durch Hunger und Kälte zu leiden haben. Die japanische Armee lagert bei Jung-whan-cheng auf halbem Wege zwischen Wiju und Mukden und verfolgt die chinesischen Truppen nicht. Port-Arthur wird von 15 000 Chinesen vertheidigt, von denen die meisten Meisten sind. Man glaubt deshalb hier nicht, daß Port-Arthur lange Widerstand leisten werde. —

Die Erklärung des Fürsten von Fürstenberg und das Schoenlank'sche Agrarreferat. Unserem Genossen Dr. Schoenlank ist heute folgende Zuschrift zugegangen:

Donaueschingen (Baden)
zur Zeit London, den 7. November 1894.

Sehr geehrter Herr Doktor!
Gestatten Sie mir in bezug auf Ihr gefälliges Schreiben vom 3. d. M. die ergebene Bemerkung, daß ich nicht beabsichtigt habe, Sie für die Zeitungsberichte über Ihr Referat in Frankfurt verantwortlich zu machen. Selbstverständlich entfällt in dem Augenblick, in welchem sich die Unrichtigkeit jener Berichte herausstellt, jedes Verlangen nach einer Nichtigstellung Ihrerseits.

Indem ich Sie bitte, hiervon gefälligst Notiz zu nehmen und für die Mittheilung des wahren Inhalts Ihrer Aeußerungen verbindlich danke, erlaube ich Sie nur noch, mir gütigst einen Abzug des stenographischen Protokolls, falls dieses nicht im Buchhandel erscheinen sollte, zugänglich machen zu wollen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
ergebenst Fürst Fürstenberg.

*) Briefe für das Zentralkomitee sind zu richten an den Sekretär für das Ausland: J. M. de Oliveira, Rua do S. Antonio 207, Lissabon, Portugal.

Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein boykottirtes Bier!

Tokales

Spät kommt sie, doch sie kommt — und immerhin besser spät wie gar nicht! — die Erkenntnis von der Wirkung des Bierboykotts bei den Preßoffiziellen, die sich bald die Finger wund geschrieben haben, um die Wirkungslosigkeit des Bierboykotts nachzuweisen. Sie, die bislang in übermüthigster Weise auf die Arbeiter pfeifen, sie pfeifen jetzt auf einem ganz anderen Loch. Sie stimmen jetzt recht sentimentale Melodien an und selbst die „Berliner Börsen-Zeitung“ muß mit süßsaurer Miene wohl oder übel nun auch zugestehen, daß der so oft verspottete oder verlachte Boykott doch ein recht übel Ding ist, nämlich für die Bierfabrikanten, und daß die Arbeiter doch verfluchte Kerls sind, mit denen nicht zu spaßen ist. Von wohlthuend lomischer Wirkung sind die Kapriolen, welche das Börsenblatt macht, um sein Eingeständniß von der Wirkung des Bierboykotts abzuschwächen und nach Möglichkeit zu maskiren. Der „Vorwärts“, meint die „Berliner Börsen-Zeitung“ könne sich die Mühe eines Nachweises der Wirkung des Bierboykotts ruhig ersparen, denn daß die von der Sozialdemokratie boykottirten Brauereien die Folgen des Boykotts an ihrem Absatz merken würden, sei von ihnen noch niemals bestritten, sondern vielmehr für ganz selbstverständlich gehalten worden. Wenn Jehntaufende von Arbeitern das Ringbier in Acht und Bann thun, so könne die Wirkung hiervon in Gestalt einer Verringerung des Absatzes der Ringbrauereien nicht ausbleiben. Das Ringbier freilich ganz anders, als die früheren, allerdings sehr kurzbeinigen Lügen über die Nichtwirkung des Bierboykotts, von den allsonntäglich überfüllten Brauerei-Biergärten, von den in Ringbier schwelgenden Arbeitern, von dem trotz des Boykotts gesteigerten Bierabsatz der Ringbrauereien und anderen schönen Dingen mehr, in denen auch die „Berliner Börsen-Zeitung“ ihr redlich Theil geleistet hat. Es ist freilich höchst fatal, nun eingestehen zu müssen, daß man sich so gewaltig „getriert“ habe. Deshalb giebt sich die „Berliner Börsen-Zeitung“ auch die größte Mühe, den unangenehmen Eindruck, den das Eingeständniß dieses „Irthums“ auf ihr Leserpublikum notwendig machen muß, möglichst zu verwischen, indem sie gleich hinterher behauptet: „Wirkungslos ist und bleibt der Boykott gleichwohl.“ Eine derartige Schlussfolgerung wirkt sicher verblüffend auf die Leser des Vorkriegsstandes, und dies ist der berechnete Knauffekt, der die Lohmheit der Begründung, welche dieser Schlussfolgerung beigefügt ist, nicht erkennen lassen soll. In der Begründung wird nämlich gesagt, daß der Boykott „gleichwohl“ (d. h. trotz seiner Wirkung) wirkungslos sei und bleibe insofern, als die Brauereien trotz dieser durch den Boykott verschuldeten Absatzverringerung noch nicht einen Augenblick darüber in Zweifel gerathen seien. Lieber diese unerfreuliche momentane finanzielle Folge des Boykotts auf sich zu nehmen, als sich unter das Joch der Arbeiter zu beugen und sich von ihnen vorschreiben zu lassen, an welchen Tagen sie zu feiern und wen sie anzustellen haben. Also der Boykott wirkt, aber er bleibt dennoch wirkungslos, weil die Brauereien noch immer lieber diese unerfreuliche momentane (vielleicht dauernde) finanzielle Folge des Boykotts auf sich nehmen, als sich unter das Joch der Arbeiter zu beugen, — eine Vogil, der „Berliner Börsen-Zeitung“ würdig! Mögen die Brauereien immerhin die unerfreuliche finanzielle Folge des Boykotts auf sich nehmen; das ist Geschmacksache und haben die Brauereien mit sich und ihren Aktionären abzumachen, — wir können ja warten, bis sie es für angemessen finden, der losspieligen Laune keine Opfer mehr zu bringen. Den scheinbaren Komplexmuth der Brauereien füge auch der Jahresbericht der Schuttheiß-Brauerei pro 1893/94 wieder, welcher letzterer das Schwergewicht auf die Wiederherstellung der gelockerten „Disziplin“ der Arbeiter in den Brauereien legt. Militärische Disziplin, willenslose Unterordnung der Arbeiter unter den Willen der Bierfabrikanten, Erröthung jeder selbständigen Regung der Arbeiter, von Gleichberechtigung keine Spur, das ist das Ideal der Bierfabrikanten als Vorkämpfer des kapitalistischen Unternehmertums! Nun, auch die Arbeiterschaft ist von unerschütterlichem Kampfesmuth befeuert, auch sie kämpft für Ideale, aber für würdigere, sie kämpft für ihre getretenen Menschenrechte und wird in ihrem Kampfesmuth um so mehr bestärkt, als selbst die Schuttheiß-Brauerei die Wirkung des Boykotts nicht mehr abzuleugnen sich getraut. In dem Jahresbericht pro 1893/94 wird zugegeben, daß für das neue Geschäftsjahr „ein weiterer Rückgang des Absatzes infolge des Boykotts“ zu erwarten sei, sowie daß der Boykott „unzweifelhaft ein für die Brauereien empfindliches Kampfmittel in den Händen der Arbeiter sei, da sie zu den hauptsächlichsten Bierkonsumenten zu rechnen seien.“ Spät kommt sie, die Erkenntnis, doch sie kommt! Darum, Arbeiter! Parteigenossen! Doch der Boykott!

Herr Hofflieferant Böhm hat die Güte gehabt, der hiesigen Unfallstation I in der Wilhelmstraße ein „Kottes Gesspann“ zu einem Krankenwagen zu schenken. Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob Herr Böhm auch schon die Güte gehabt hat, die arme Näherin in der Klosterstraße ausreichend zu unterstützen, die durch sein Gesspann vor einiger Zeit zum Krüppel gemacht und derart ins Elend gerathen ist, daß eine Reihe hiesiger Bürger in einem Herrn Böhm tief beschämenden Flugblatt an das Mitgefühl der hiesigen Einwohnerschaft appelliren mußte.

Zur Lokalkiste. Heise, Richtenbergerstr. 21, mußte von der Diste gefrichen werden, weil er neben boykottfreiem Bier auch noch Ringbier führte. Thien, Köpnickstr. 150—151 führt Ringbier. Außerdem verdient noch erwähnt zu werden, daß dieser Herr am Mittwoch Abend einen Flugblattvertheiler durch einen Schutzmann hat festnehmen lassen. Christians, Görligerstraße 46, hat die Kontrolle verweigert. Ruit, Oppelnerstr. 43, führt Ringbier. — Die Mittheilung, daß Gastwirth Grebing, Ehauffest. 98, Boykottbier schänkt, beruht auf einem Irrthum. Grebing schänkt noch wie vor boykottfreies Bier. Ferner schänkt Ruit, Zimmerstr. 6, Boykottbier.

Ausweisung eines Berliners aus Berlin! Genosse Verlagsbuchhändler Adolf Hoffmann hat seitens des Polizeipräsidenten, Freiherrn von Richthofen, folgenden Schreibebrief erhalten:

Der Polizeipräsident.
Journ. Nr. 6284 V. E. 94. Berlin, den 5. November 1894.

Es ist zu meiner Kenntniß gelangt, daß Sie seit dem Jahre 1891 zu Magdeburg, Zeitz, Naumburg wiederholt wegen öffentlicher Beleidigung und Vergehens gegen das Preßgesetz mit Geldstrafen und Gefängnis bestraft sind. Von der mir auf Grund des § 2 Nr. 3 des Gesetzes vom 31. Dezember 1842 und § 3 des Gesetzes über die Freizügigkeit vom 1. November 1867 zustehenden Befugniß (! D. Red.), bestrafte Personen von Landespolizeiwegen von dem Aufenthalt in Berlin auszuschließen, will ich im vorliegenden Fall mit Rücksicht darauf,

daß Sie hier einen reellen Broterwerb (! D. Red.) gefunden haben, vorläufig keinen Gebrauch machen und Ihnen den Aufenthalt hier versuchsweise gestatten. (!! D. Red.) Es geschieht dies jedoch nur unter Vorbehalt jederseitigen Widerrufs und in der Voraussetzung, daß Sie weder zu polizeilichem noch gerichtlichem Einschreiten Veranlassung geben werden. (!!! D. Red.) Sollte Ihr Verhalten dieser Erwartung nicht entsprechen, so würde ich mich genöthigt sehen, die oben erwähnten gesetzlichen Bestimmungen unnothiglich gegen Sie zur Anwendung zu bringen. (!!!! D. Red.)

Der Polizeipräsident,
v. Richthofen.

An den Buchhändler
Herrn Adolf Hoffmann, Wohlgeboren,
hier, Krautstr. 88a.

Was ist die „Bestrafung“ des Genossen? Die in dieser Verfügung angezogenen gesetzlichen Bestimmungen rechtfertigen nach keiner Richtung hin die Drohung des Polizeipräsidenten oder seine ungeheuerliche Ansicht über das Auffinden „reellen Broterwerbs“. § 3 des Gesetzes über die Freizügigkeit gestattet, solchen Personen, die wegen Landfreierei oder wiederholten Betrugs innerhalb eines Jahres bestraft sind, von Landespolizeiwegen den Aufenthalt in einem Bundesstaat zu verweigern. Genosse Hoffmann gehört zu dieser Kategorie nicht. Er ist lediglich wegen Preßvergehens (in seiner früheren Eigenschaft als Redakteur des „Volksboten“ in der Zeit vom Oktober 1890 bis April 1893), und zwar lediglich wegen angelichlicher Beleidigung mit einer Reihe von Geldstrafen und in drei Fällen mit Gefängnisstrafe (von 10 Tagen, 14 Tagen und einem Monat) bestraft. Und dennoch erachtet sich der Polizeipräsident für befugt, ihm eine derartige Drohung zuzuschicken! Auch das altpreussische Gesetz vom 31. 12. 1842, auf das ferner Herr von Richthofen sich beruft, ist durchaus ungeeignet, zur Rechtfertigung seiner Maßregel zu dienen. Allerdings besteht nach Ansicht des preussischen Ober-Verwaltungsgerichts bekanntlich trotz des deutschen Freizügigkeitgesetzes noch das alte preussische Gesetz vom 31. 12. 1842 in § Nr. 2 zu Recht. Nach diesem Gesetz kann die Polizei jeden Deutschen innerhalb des einzigen Deutschlands aus ihrem Bezirke ausweisen; jedoch nur dann, wenn er verurtheilt ist und wenn er der Polizei deshalb als die öffentliche Sicherheit gefährdend erscheint, und überdies nicht aus seinem Geburtsort. Hoffmann ist ein geborener Berliner. Es ist selbstredend, daß Genosse Hoffmann Beschwerde erheben und eventuelle Klage im Verwaltungs-Ereiterjahre erheben wird. Soll die Thatfache, daß einem lediglich wegen politischer Vergehen bestraften Redakteur das sogenannte Wagnisformular zugesendet werden kann, einen Versuch darstellen, wie weit man im „neuesten“ Kurs auf dem Wege der Verwaltung vorgehen beabsichtigt? Glaubt die Polizeibehörde ernstlich, jeden Redakteur ausweisen zu dürfen, welcher Redakteur wäre dann ausweisuingsfähig? Ist nicht selbst der Redakteur der „Kreuz-Zeitung“, Herr v. Hammerstein, wiederholt wegen Beleidigung bestraft und ist nicht einmal Berliner? Wir hoffen, daß es dem Genossen Hoffmann gelingen wird, durch Vermittelung des Oberpräsidenten, eventuell des Ober-Verwaltungsgerichts, den Herrn Polizeipräsidenten über den Umfang seiner Befugnisse eingehende Belehrung zu theil werden zu lassen.

Die Vororte wollen eingemeindet werden! Eine Versammlung des Ausschusses für die Eingemeindung der Berliner Vororte hat gestern folgende Resolution gefaßt: „Die Versammlung hält die von der gemischten Deputation der städtischen Behörden in Aussicht genommene Eingemeindungsgränze für verfehlt und unmöglich, weil dieselbe der hohen, ersten Bedeutung der Dinge, wie den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen der Vororte nicht Rechnung trägt, die natürlichen Grenzen der Gemeinden willkürlich durchschneidet und endlich die so dringend gebotene Eingemeindung der nördlich, nordöstlich und südlich von Berlin gelegenen Vororte gänzlich außer Acht läßt. Die Versammlung spricht ihr Bedauern darüber aus, daß durch den Beschluß der gemischten Deputation die im öffentlichen Interesse notwendige Eingemeindung der Berliner Vororte nur eine erneute Verzögerung erfährt und richtet an die königliche Staatsregierung die ehrerbietige Bitte, dem Landtag der preussischen Monarchie schon in seiner nächsten Session eine Gesetzesvorlage wegen Einverleibung der Berliner Vororte in demjenigen Umfange zur Beschlußfassung unterbreiten zu wollen, welche seitens des Eingemeinde-Ausschusses in seiner Denkschrift in Vorschlag gebracht worden ist.“ Daß die reaktionäre Hausagrarien-Verwaltung ohne gesetzlichen Zwang die notwendige Eingemeindung vornehmen wird, glauben auch wir nicht: Hat doch zur Befestigung der Miethsteuer auch erst die gesetzgebende Körperschaft eingreifen müssen, die trotz ihres ultrareaktionären Wesens ein Körnchen mehr sozialpolitischen Salzes besitzt als unsere Gemeindevertretung.

Verächtliche Arme sind eine der erbaulichsten Errungen-schaften der kapitalistischen Gesellschaft. „Verächtliche Arme“ sind die Anhängel der sogenannten „besseren Stände“, das „Gefellschaftsproletariat“, das mit seinem ganzen Fühlen und Denken der „Gesellschaft“ angehört, dem aber die Geldmittel fehlen, um „mitmachen“ zu können. Da aber für sie arm sein als eine Schande gilt, ebenso wie sich ehrliebe Arbeit sein Brot zu verdienen, so ist jenes Proletariat bestraft, seine Armuth nach außen hin zu verbergen. Vor den Augen der „Leute“, standesgemäß aufzutreten, erachten sie als eine selbstverständliche Pflicht, ja sie sehen sogar mit Geringschätzung auf das „gewöhnliche Volk“, in dessen Augen sie wiederum trotz ihres Standesbunkers nichts als armselige Hungerleider sind. Und das „gemeine Volk“ mit seinen gefunden Anschauungen hat auch hierin das Richtige getroffen. Thatsächlich sind die „verächtlichen“ Armen nichts als Hungerleider, denn auf Kosten der Befriedigung ihrer natürlichen Lebensbedürfnisse suchen sie „der Welt“ gegenüber eine gewisse fadenhutinige Eleganz zu behaupten, die indessen in den seltensten Fällen die thatsächliche Armuth, die überall hervorquillt, zu verhillen vermag. Befolgen sie Energie genug, durch Arbeit nicht ihren Lebensunterhalt, nein, nur Geld zu verdienen, so geschieht es unter dem Aufgebot aller möglichen Vorsichtsmaßregeln, damit nur ja niemand erfahre, daß sie für Geld arbeiten. Welche Schande! Daß solche „verächtliche Arme“ auf die Willkür ihrer besser situirten Verwandten oder „Standesgenossen“ angewiesen sind. Und die „Gesellschaft“ erkennt thatsächlich diese Unterstützungspflicht an. Sind doch die „verächtlichen“ Armen Fleisch von ihrem Fleisch, welche man aus Klasseninteresse nicht völlig ins Proletariat hinabsinken lassen darf. Wir berichteten unlängst über die Deutsche Gesellschaft zur Versorgung verächtlicher Armer mit freiem Brennmaterial. Der-

artige Vereinigungen mögen wohl noch mehrere bestehen, wir sind darin nicht so eingeweiht. Auch dürfte man wohl nicht fehl geben mit der Vermuthung, daß die „verächtlichen Armen“ Kostgänger zahlreicher bestehender „Wohltätigkeitsvereine“ sind. Aber nicht allein der Fürsorge der privaten bürgerlichen Gesellschaft haben die „verächtlichen Armen“ sich zu erfreuen, nein, sie werden auch von der Armenverwaltung protegirt, obgleich sie für gewöhnlich mit dieser gesellschaftlichen Institution der Liebe nichts zu thun haben wollen. Alljährlich erscheint jetzt nämlich in deren Publikationsorganen eine Anzeige folgenden Inhalts: „Seit einer Reihe von Jahren besteht hier die Sitte, daß Einwohner aller (?) Städte, anstatt sich ihren Freunden, Sönnern und Bekannten beim Jahreswechsel durch Visitenkarten zu empfehlen, ein entsprechendes Geschenk zum Besten der verächtlichen Armen zahlen lassen. Die namentliche Bekanntmachung der geehrten Geber, welche, falls sie ihre Beiträge durch Domestiken übersenden, durch deutliche Bemerkung ihres Namens und Charakters resp. ihrer Geschäftsbezeichnung ersucht werden, wird durch das Kommunalblatt, die „Vossische“, die „National-Zeitung“ und das „Intelligenzblatt“ noch vor Neujahr erfolgen. Um dies aber ermöglichen zu können, müssen wir ersuchen, die Beiträge spätestens bis den 31. Dezember d. J., Nachmittags 1 Uhr einzuzahlen.“ Diese wie gesagt jetzt alljährlich erscheinende Bekanntmachung der Armenverwaltung spricht für sich selber. Es kann an sich auch nicht weiter entfremden, daß eine klassenstaatliche Behörde ihren armen Standesgenossen nach Möglichkeit zu Hilfe kommt, befremden muß aber, daß auch von dieser Behörde ein Unterschied gemacht wird zwischen „verächtlichen Armen“ und „gewöhnlichen Armen“. Eigentlich müßte man im Gegenseite sagen „unverächtlichen“ Armen, wenn dieses Prädikat nicht die erstere Kategorie verdiente. Denn wer arm ist, auf die Hilfe seiner Mitmenschen angewiesen und in der traurigen Lage, Almosen annehmen zu müssen, der soll nicht den läugnerischen Schein erwecken, als ob er etwas „Besseres“ wäre, als diejenigen, die öffentlich als „Almoseneinpfänger“ gekennzeichnet sind. Wer dies thut, der ist nicht „verächtlich“, sondern „unverächtlich“.

Die „Kolonie“ Friedenau, die am 9. November das 20-jährige Jubiläum ihrer Erhebung zu einer selbständigen Land-gemeinde feiert, beansprucht thatsächlich ein gewisses Interesse, das freilich mit dem von einigen Vereinen des Ortes veranstalteten Jubiläums-Klimbim nichts zu thun hat. Die Gründung Friedenau führt in die Anfänge jener „Kolonisation“ zurück, durch die man Anfang der 70er Jahre der Wohnungs-noth in Berlin und noch manchem anderen abzuhelfen suchte. Mit welchen Hoffnungen und Wünschen man jene ersten Versuche begleitete, lehrte ein Anfang 1874 erschienener Aufsatz von Dr. G. Schwabe (damals Direktor des Statistischen Bureaus der Stadt Berlin), in welchem versucht wird, zu zeigen, daß das zu jener Zeit erst ersiehende Friedenau das Ideal einer „Kolonie“ zwar noch nicht sei, aber ihm doch schon ziemlich nahe komme. Der Aufsatz stützt sich auf statistische Erhebungen vom Oktober 1873. Damals bestand Friedenau erst aus 44 Häusern mit 121 Haushaltungen und 540 Bewohnern. Ueber dieses Häuflein, das in seiner Zusammensetzung dem Einfluß jedes Zufalls preisgegeben war, werden die detaillirtesten Angaben nach Alter, Geschlecht, Religion, Beruf u. s. w. gemacht, und es werden daran — wunderlich genug — sogar weitgehende Schlussfolgerungen geknüpft. Unter anderem heißt es da: „In der That, schon durch die normale Mischung der Bevölkerung, in der kein Stand besonders stark hervortritt, fällt eine große Anzahl sozialer Mischlinge a priori fort, die anderwärts die Schwärmsporen zu bedenklichen Gährungsprozessen ausüben. Kurz, die Kolonisation macht ganz von selbst vieles wieder zur Natur, was durch die künstlichen Verhältnisse des dichten und massenhaften Zusammenwohnens zur Unnatur geworden ist.“ Die spätere Entwicklung von Friedenau, das heute 8550 Einwohner zählt, hat aber diese Hoffnungen zuhelfen gemacht. Es sieht längst in Friedenau in bezug auf die Wohnungsverhältnisse und ihre Folgeerscheinungen nicht wesentlich anders aus als in Berlin. Und in den übrigen „Kolonien“, die seitdem gegründet worden sind, sowie in den zahlreichen Vororten, die sich zu Filialen der Hauptstadt entwickelt haben, liegen die Verhältnisse ebenso. Nirgends eine Spur von „normaler Mischung“ der Bevölkerung, nirgends eine Spur von Verbesserung der Wohnungsverhältnisse für die beschloße Klasse! Die Sonderung der „Stände“ wird in den „Kolonien“ und Vororten ebenso streng und nach denselben Prinzipien durchgeführt, wie in Berlin: d. h. die Wohlhabenden wohnen in angenehmer Umgebung und die Unbemittelten in den nüchternen Miethkasernen, die bekanntlich auch in den Vororten für sie bereit sind. Die bestehende Klasse wohnt jetzt in den „Kolonien“ am Wannsee, am Oranienburger oder am Grunewald noch besser, als in der Thiergartenstraße, während die beschloße in Reinickendorf, Neu-Weißensee, Friedrichsberg, Rigdorf u. s. w. vielleicht noch schlechter wohnt, als auf dem Wedding, dem Gesundbrunnen oder am Görlitzer Bahnhof. Jene „Kolonisations“-Schwärmer hatten verstanden, daß das kapitalisierende Unternehmertum, auf dessen Hilfe sie angewiesen blieben, den Teufel was nach „Mischung der Stände“ und Verbesserung der Wohnungsverhältnisse der arbeitenden Klasse“ fragt, sondern nur mittut, wo's was zu verdienen giebt. Die meisten neueren „Kolonien“ um Berlin verdanken ihre Entstehung diesem und keinem anderen Wunsche. Friedenau, das übrigens, zwischen Grunewald oder Wannsee und Neu-Weißensee die Mitte bildend, vorwiegend den „Mittelstand“ beherbergt, ist auf dieselbe Weise entstanden.

Vom Sklavenhandel in Berlin. In einem Vorortblatt findet sich folgendes Inserat: „Achtung! Achtung! Heute sind 75 kräftige Landmädchen ohne Reisekosten von Insel Rügen und Mecklenburg eingetroffen und 21 tüchtige Ackerknechte; selbige gebe ich mit ganz billiger Provision. Um schleunige Aufträge bittet G. M. Hoffstadt, Berlin O., Madistra. 6, am Schlesi-schen Bahnhof“ zc. Groß ist der Unterschied zwischen Berlin und Kamerun gerade nicht mehr.

Einem Betrüger ist es vor einigen Tagen gelungen, von dem Kassirer einer hiesigen Gewerkschaft 19 M. zu erschwindeln. Der Betreffende gab an, Karl Scherke zu heißen, und will aus Bärteberg gebürtig sein. Er ist etwa 24 Jahre alt, 1,75 Meter groß und trägt einen schwarzen Schnurreart. Die organisirte Arbeiterschaft wird vor diesem Betrüger gewarnt.

Vor Hunger ist am Donnerstag Abend vor dem Hause Landwehrstr. 106 ein junger Mann zusammen gebrochen. Vor-übergehenden, die sich seiner annahm, erzählte er, daß er seit zwei Tagen nichts gegessen habe. So gut es ging, sorgte das Publikum für die Wiederherstellung des Opfers unserer herrlichen sozialen Zustände.

Arbeiter! Parteigenossen!

Die Verhandlungen wegen Beendigung des Bierboikotts sind abgebrochen worden, weil die Ringbrauereien eine Bedingung stellten, deren Annahme mit der Ehre der Arbeiterschaft unvereinbar ist. Die Vertreter des Brauerings hatten die Stirn zu fordern, daß der Friedensschluß davon abhängig gemacht werde, daß 33 Arbeiter nie mehr in den Betrieben der Ringbrauer beschäftigt werden.

Arbeiter! Parteigenossen! Ohne jeden Anlaß seitens der betreffenden Arbeiter sind am 16. Mai Hunderte aufs Pflaster geworfen worden. Und nun sollen nach monatelanger Aussperrung, nach monatelangen Entbehrungen dreiunddreißig Arbeiter dauernd dem Elend, für immer der Existenzlosigkeit, also dem langsamen Zugrundegehen überliefert werden, dreiunddreißig Mann, von denen keiner Schuld an dem Boykott trägt. Sie sollen als Opfer des Kapitalistenübermuthes auf der Strecke bleiben. An der barbarischen Doppeldeimung des 16. Mai hatte der Brauering nicht genug — seine Rache verlangt die Vernichtung von weiteren dreiunddreißig Existenzen.

Arbeiter! Genossen! Wir wissen, daß wir in Eurem Sinne gehandelt haben, als wir diesem ungeheuerlichen Anfinnen ein empörtes kurzes Nein entgegensetzten und die Verhandlungen abbrachen. Die Arbeiter Berlins konnten und wollten einen ehrlichen Frieden schließen; niemals aber werden wir unsere Hand dazu bieten, niemals werden die Klassenbewußten, in den Gewerkschaften und der Sozialdemokratie organisirten Arbeiter dulden, daß ein

ehroloser Friede

geschlossen wird.

Nun ist die Entscheidung getroffen. Der Boykott muß mit erneuter und vermehrter Energie fortgeführt werden. Die Parole

Kein Tropfen Ringbier

muß mit unwiderstehlicher Macht zur Durchführung gelangen.

Jeder einzelne Arbeiter muß seine ganze Kraft aufwenden, um den Boykott zur vollen Wirkung zu bringen. Dazu ist nöthig, daß die gesammte Arbeiterschaft mit verdoppelter Kraft Hand ans Werk legt, die zur Organisation, Ueberwachung und Durchführung des Boykotts erforderlichen Maßregeln energisch zu unterstützen.

Es bedarf aller Kraft, aller Energie, denn die Brauerdirektoren haben offen erklärt, die Unterwerfung der Berliner Arbeiterschaft durch neue Massenmaßregelungen erzwingen zu wollen!

Arbeiter, Parteigenossen! Der Brauering hat zwar Millionen zur Verfügung und wird in diesem Klassenkampfe auch weiterhin Hunderttausende opfern; hinter uns aber stehen die Massen, auf unserer Seite ist das Recht, ist die Begeisterung, ist der Opfermuth. Und an Euren Opfermuth appelliren wir abermals.

Die unschuldigen Opfer kapitalistischen Uebermuthes dürfen nicht dem Hunger preisgegeben werden. Seit Monaten liegen diese Hunderte existenzlos auf der Straße. Wir wenden uns deshalb an die Arbeiter von ganz Deutschland um thatkräftige und schnelle Unterstützung.

Der Kampf ist uns aufgezwungen worden. Die Berliner Arbeiterschaft hat den Handschuh aufgenommen und sie wird den Kampf durchführen bis zum Ende.

Arbeiter! Euer Klassen-Interesse nicht bloß, Eure Klassen-Ehre ist im Spiel. Da giebt es keinen anderen Gedanken als Sieg!

Vorwärts zum Sieg! Kein Tropfen Ringbier! Hoch der Boykott!

Die Boykott-Kommission.

Boykottfreies Bier liefern:

- Brauerei Carlsherg, Friedrich Reichenkron, Char. Lottenburg.
- Brauerei Wilhelmshöhe, E. Lehmann, Berlin.
- Brauerei Pichelsdorf, Direktor Hoffmann.
- Münchener Brauhaus, Aktien-Gesellschaft, Berlin.
- Süddeutsche Brauerei, Karl Ring u. Co., Berlin.
- Brauerei Müggelschlöfchen, Friedrichshagen.
- Nordstern-Brauerei, Berlin.
- Nathenower Exportbrauerei-Niederlage, Joh. Max Denuhardt, N.W., Hannoverstr. 18a, Tel. III. 8178.
- Schloßbrauerei, Fürstenwalde, Niederlage bei Franz Heiser, N., Liesenstr. 5.
- Bürgerliches Brauhaus (in Firma Müller), Frankfurt a. O., Niederlage Greifswalderstr. 228.
- Phönix-Brauerei, E. Radon, Lichterfelde.
- Brauerei Jagdschlöfchen, Eberswalde, Niederlage Edm. Renter, Swinemünderstr. 45.
- Brauerei Tivoli, Strausberg, Niederlage Stabernad, Mühlenstraße 49a.
- Louisen-Brauerei, Belleramistr. 71a/72.
- Brauerei Königs-Wusterhausen, Niederlage Reichenbergerstraße 33.
- Brauerei Danz, Freienwalde a. O., Vertreter: W. Marten, N., Gartenstr. 152.
- Bürgerliches Brauhaus, Ludenwalde, Niederlage Gust. Spiekermann, Krautstr. 48, Tel. VII. 1487.
- Export-Brauerei Grabow a. O. bei Stettin, Niederlage Marthen, Belleramistr. 6.
- Brauhaus Hohen-Schönhausen bei Berlin.

Boykottirt sind die folgenden, dem Ring angehörenden Brauereien:

- Aktien-Brauerei Friedrichshain, Berlin.
- Aktien-Brauerei-Gesellschaft Friedrichshöhe, vorm. Pagenhofer, Berlin.
- Aktien-Brauerei-Gesellschaft Moabit, Berlin.
- Aktien-Gesellschaft Schloßbrauerei Schöneberg, Schöneberg.
- Bergschloß-Brauerei, Aktien-Gesellschaft, Berlin.
- Berliner Bockbrauerei, Aktien-Gesellschaft, Berlin.
- Berliner Kronen-Brauerei, Aktien-Gesellschaft, Berlin.
- Berliner Unions-Brauerei, Berlin.
- Böhmisches Brauhaus, Kommandit-Gesellschaft auf Aktien, A. Knoblauch, Berlin.
- Brauerei Oswald Berliner, Berlin.
- Brauerei Julius Bölow, Berlin.
- Brauerei Borussia, Aktien-Gesellschaft, Niederschönweide bei Johannisthal.
- Brauerei Gambrius, Aktien-Gesellschaft, Charlottenburg.
- Brauerei Carl Gregor, Berlin.
- Brauerei F. Gappold, Berlin.
- Brauerei Königsstadt, Aktien-Gesellschaft, Berlin.
- Brauerei Pfefferberg, vorm. Schneider u. Hillig, Berlin.
- Brauerei A. Werm, Berlin.
- Bürgerliche Brauerei, Berlin.
- Bürgerliches Brauhaus, Otto Müller, Berlin.
- C. Gabel's Brauerei, Berlin.
- Gebüder Josty, Berlin.
- Norddeutsche Brauerei, Aktien-Gesellschaft, Berlin.
- Schultheiß Brauerei, Aktien-Gesellschaft, Berlin, Abth. I Schönhauser Allee.
- desgl. Abth. II Tivoli.
- Brauerei Schweizergarten, Berlin.
- Spandauerberg-Brauerei, vorm. C. Beckmann, Westend bei Charlottenburg.
- Bereinsbrauerei Nixdorf.
- Verfuchs- und Lehrbrauerei, Berlin.
- Viktoria-Brauerei, Aktien-Gesellschaft, Berlin.
- Germania-Brauerei, David u. Martin, Berlin.
- Brauerei Strauß.

Unterm neuen Kurs.

- 1. **Elberfeld.** Der Redakteur der „Freien Presse“, Genosse Lingweiler, wegen Beleidigung eines Rechtsanwalts 14 Tage Gefängniß.
- 2. **Augsburg.** Wegen verleumderischer Beleidigung des Richterlandes, Genosse Bredet, Redakteur der „Volkszeitung“, 2 Monate Gefängniß.
- 3. **Berlin.** 600 M. Geldstrafe Genosse Pöhsch, Redakteur des „Vorwärts“, wegen Beleidigung des Landgerichtsdirektors Brausewetter.
- 4. **Dortmund.** Genosse Dr. Sätgenau von der Anklage Staatseintrichtungen oder Anordnungen der Obrigkeit verächtlich gemacht zu haben, freigesprochen. Von der gleichen Anklage wurde auch Genosse Bölgger freigesprochen.
- 5. **Gera.** Eine Geldstrafe von 100 M. Genosse Leven wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften. Die Verbreitung wurde in einer Kritik des Annoncentheils der bürgerlichen Presse gesunden.
- 6. **Berlin.** Der Redakteur des „Sozialdemokrat“, Genosse Schippel, wegen Richterbeleidigung 3 Monate Gefängniß. Der Antrag des Staatsanwalts lautete nur auf 600 M. Geldstrafe.
- 7. **Zwickau.** In der Berufungsinanz Genosse Strung, Redakteur des „Glück auf!“, wegen Beleidigung eines Bergwerkdirektors 3 Monate Gefängniß. Das erstinstanzliche Urtheil lautete auf 6 Monate Gefängniß.
- 8. **Frankfurt a. M.** Wegen Beleidigung einer Gastwirthin Genosse Schmidt, Redakteur der „Volksstimme“, 100 M. Geldstrafe.
- 9. **Frankfurt a. M.** Genosse Schmidt in seiner Eigenschaft als Redakteur wegen Fabrikantenbeleidigung ein Monat Gefängniß. Antrag: 2 Monate Gefängniß.
- 10. **Kassel.** Genosse Barowsky aus Schwwege von der Anklage der Majestätsbeleidigung freigesprochen.
- 11. **Berlin.** Wegen des gleichen Vergehens der Maurer Deumig 9 Monate Gefängniß. Wegen Beleidigung der Unteroffiziere der Mechaniker Leonhardt aus Friedrichshagen 1 Woche Gefängniß. Antrag 2 Monate.
- 12. **Chemnitz.** In zweiter Instanz Genosse Franz Hofmann wegen Beamtenbeleidigung 15 M. Geldstrafe.
- 13. **Stuttgart.** Der Redakteur der „Schwäbischen Tagwacht“, Genosse Tauscher, wegen Beleidigung der Staatsanwaltschaft 1 Monat Gefängniß.
- 14. **Reichenbach.** Durch Tragen eines Kranzes mit rother Schleife groben Unfug verübt zu haben, Genosse Hoffmann 8 Tage Haft.
- 15. **Beuthen.** Aus Anlaß der Vorgänge in Antonienhütte Genosse Prukop 2 Monate Gefängniß. Gen. Sohn a wurde freigesprochen.
- 16. **Dresden.** Wegen Beleidigung des Gemeindevorstandes in Löttau Genosse Horns und Genosse Müller drei Monate Gefängniß. Genosse Richter wegen desselben Delikts 300 M. Geldstrafe.
- 17. **Zwickau.** Der Vorsitzende des sächsischen Bergarbeiterverbandes, Hermann Sasse, wegen Beleidigung der Unterzeichner der Ergebnissadresse königstreuer Bergarbeiter 1 Jahr Gefängniß. Genosse Anton Strung wegen Beleidigung des Gemeindevorstandes in Sachgrün 14 Tage Gefängniß.
- 18. **Limmenau.** Wegen Theilnahme an einer geheimen Versammlung der „Leiter“ 50 M. Geldstrafe.
- 19. **Leipzig.** In der Berufungsinanz Genosse Pollender wegen Beleidigung des Bürgermeisters von Pegau 100 M. Geldstrafe.
- 20. **Dresden.** 200 M. Geldstrafe Genosse Eichhorn, Redakteur der „Sächs. Arbeiter-Ztg.“, wegen Beleidigung des Gemeindevorstandes in Rabebühl.
- 21. **Breslau.** Der Kolporteur Genosse R. Schön wegen Uebertretung des Preßgesetzes 3 Monate Gefängniß. Delikt: Verbreitung der Druckschrift „Anti-Syllabus“.
- 22. **Oberhausen.** Acht Genossen wegen Theilnahme an einem ohne polizeiliche Erlaubniß veranstalteten öffentlichen Aufzug je 3 M. Geldstrafe. Es handelte sich um eine Maidemonstration.
- 23. **Hamburg.** Zwei Wochen Gefängniß Genosse Heine, Redakteur des „Echo“, wegen Beleidigung des früheren Hamburger Reichstags-Abgeordneten Wörmann.
- 24. **Brandenburg.** Wegen Beleidigung des Wirths Hamann in Rathenow Genosse Rieck aus Rathenow und Genosse Simon, Redakteur des Brandenburger Parteiorgans, je 30 M. Geldstrafe.

- 10. **Ischoppan.** Die Genossen Spindler und Riechel wegen Verübung groben Unfugs je 20 Mark Geldstrafe. Delikt: Singen von Arbeiterliedern.
- 11. **Norfolk.** 30 M. Geldstrafe Genosse v. Wintersheim, wegen Beleidigung der Polizeibehörde.
- 12. **Dresden.** Genosse Siedermann wegen Verübung groben Unfugs, begangen in einem Vortrag über die Religion, eine Woche Haft.
- 13. **Wallensen.** Wegen Gewerbetkontravention, „Verkauf von Druckschriften“, Genosse Bespermann, 48 Mark Geldstrafe.
- 14. **Elberfeld.** Die Genossen Wilde und Zirkel aus Solingen von der Anklage der Beleidigung durch die Presse freigesprochen. Gegen die Mitangeklagten Urban 6 Wochen, Prinz und Frau Bennert vier Wochen Gefängniß und Bennert jr. 50 M. Geldstrafe.
- 15. **Chemnitz.** Ein Genosse wegen Vornahme einer unerlaubten Sammlung 20 M. Geldstrafe.
- 16. **München.** Der Redakteur des „Süddeutschen Postillon“, Genosse Fuchs, wegen Verübung groben Unfugs 25 M. Geldstrafe.
- 17. **Berlin.** Genosse Rob. Schmidt, Redakteur des „Vorwärts“, wegen Beleidigung eines badischen Hauptmanns 500 M. Geldstrafe; dem gleichen Strafmaß verfiel der Kollege von Schmidt, Genosse Pöhsch, und zwar auch wegen Beleidigung der Militärbehörde.
- 18. **Zierlohn.** In der Revisionsinstanz Genosse Raus von der Anklage der Fabrikantenbeleidigung freigesprochen.
- 19. **Dresden.** Groben Unfug verübt zu haben die Genossen Dutsch und Schulze je eine Woche Haft.
- 20. **Reichenbach.** Wegen Beleidigung eines Polizeiergeanten Genosse Feldmann aus Langenbielau 50 Mark Geldstrafe.
- 21. **Zittau.** Genosse Hiebsch hatte sich vor dem österreichischen Gericht in Reichenbach wegen unerlaubten Verbreitens von Druckschriften zu verantworten. Er wurde freigesprochen. Es wurde festgestellt, daß die zu Sachen gehörigen Häuser von Ullersdorf nur von österreichischem Gebiet aus zugänglich sind.
- 22. **Magdeburg.** Eine Woche Gefängniß Genosse Richter, der frühere Redakteur der „Volksstimme“, wegen Beschimpfung der christlichen Kirche.
- 23. **Zwickau.** Von der Anklage der Religionschmähung Genosse Wolf in Dresden freigesprochen.
- 24. **Dresden.** In der Berufungsinanz Genosse Reichard wegen Beleidigung der Polizeidirektion zwei Wochen Gefängniß.
- 25. **Kemtscheid.** Von der Anklage, einen öffentlichen Aufzug ohne polizeiliche Genehmigung veranstaltet zu haben, Genosse E. freigesprochen.
- 26. **Güstrow.** Wegen Vergehens gegen eine Polizeiverordnung — „das Gehen in einer bestimmten Straße betreffend“ — Arbeiter Harm 6 M. Geldstrafe.
- 27. **Hamburg.** 16 Genossen wegen Vergehens gegen das Vereinsgesetz zu 30 und 15 M. Geldstrafe. Der höhere Sach traf die Vorstandsmitglieder.
- 28. **Hamburg.** Auf grund des § 180 des Reichs-Strafgesetzbuches Genosse Lütjens 1 Monat Gefängniß. Genosse Lübens war Verleger des am 1. Mai d. J. in Hamburg verbreiteten Flugblattes.
- 29. **Magdeburg.** Wegen Beleidigung der Militärbehörde Genosse Richter, Redakteur der „Volksstimme“, 200 M. Geldstrafe.
- 30. **Dresden.** In der Berufungsinanz 88 Zeitungsträger wegen Verübung groben Unfugs je 40 M. Geldstrafe. Vier wurden freigesprochen.
- 31. **Charlottenburg.** Genosse Buchdrucker Görke wegen Beleidigung der Polizeibehörde 6 Wochen Gefängniß. Der Antrag lautete auf 1 Monat.
- 32. **Dresden.** Von der Anklage, den § 153 der Gewerbe-Ordnung verletzt zu haben, der Redakteur der „Ameise“, Verbandsorgan der Porzellanarbeiter, freigesprochen.
- 33. **Dresden.** Sechsmal durch Boykottaufrufe groben Unfug verübt zu haben, Genosse Heimann, Redakteur der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“, 3 Monate Haft.
- 34. **Magdeburg.** Schriften an öffentlichen Orten ohne polizeiliche Erlaubniß verbreitet zu haben, die Genossen Gorgas-Magdeburg und Lange-Sudenburg je 10 M. Geldstrafe.
- 35. **Genosse Baumann** wegen Eidesverweigerung 50 M. Geldstrafe.
- 36. **Hamburg.** Der Redakteur des „Echo“, Genosse Heine, wegen Beleidigung des Direktors der Wandbender Bank, 200 M. Geldstrafe.

Möbel, Spiegel und Polster-Waaren.
Ausstattungen in Mahagoni u. Nussbaum; Küchen-
möbel empfiehlt; Preislisten auf Wunsch franco.
Berlin S.O., Köpnickstr. 25.
Franz Tutzauer,

Th. Sabor,
Oranienstraße Nr. 204, zwischen Heinrichsplatz
empfehlen sein reichsortirtes Lager in
Damen- und Kinderhüten
garnirt und ungarntet zu außerordentlich billigen Preisen.

Jede Uhr 5486*
zu repariren und reinigen kostet bei uns unter Garantie des Gut-
gehens nur **1 Mk. 50 Pfg.** (außer Bruch), kleine Reparaturen
billiger. Großes Lager neuer und gebrauchter Uhren, getragene
Uhren von 5 M. an. Neue silb. Cylinder-Remontoirs, 6 Steine,
von 14 M. an, do. 10 Steine, von 16 M. an, goldene Damen-Remontoirs, 14-Rarat
Gold v. 24 M. an. Gold- und Silberwaaren in gr. Auswahl zu Fabrikpreisen
E. Rothert & Stolz, Geschäft: Andraastr. 62.
Uhrmacher. Chausseestr. 78.

Geschäfts-Auflösung.
Winter-Paletots auf prima Seide **25 M.**
gesteppt
Ein Posten Schlafrocke, Stück 9 Mark.
A. Abrahamsohn,
Köpnick-Strasse 76,
Ecke Brückenstrasse.
2310L*

Für nur 6 Mark versende ich gegen
Nachnahme meine
berühmten
Concert-Zug-Harmonika's,
5 Zentimeter hoch, 10 Tasten, 2 Register, 2 Flügel, 3 Bälge
mit Metallfedern. Werth fast das Doppelte. Jedes
Instrument ist genau abgestimmt, Verpackung wird nicht
berechnet. Porto 80 Pf. Schule zum Selbsterlernen des Spielens wird gratis
beigelegt. Preisliste versende gratis und franko. Man lasse nicht auf die in
anderen Zeitungen angebotenen minderwertigen Instrumente herein.
Hermann Severing, Neuenrade (Westfalen).

Otto Eleser, Uhrmacher (Fachmann), **Nannysstr. 15.**
wohnt jetzt wieder
Nur **1 Mark** kostet die Reinigung jeder Uhr. Bei allen
Reparaturen wird der Preis vorher gesagt.
Lager und Reparaturwerkstatt für Uhren, Musikwerke, Gold-
waaren und optische Gegenstände. Auf das Einschleifen
von Brillengläsern kann gewartet werden.

Möbeltischlerei und Lager 647L*
von
A. Schulz, Tischlermeister,
5 Reichenberger-
Strasse 5,
gegründet 1878.
empfehlen sein enorm
großes Lager in
Mahagoni- u. Nus-
baum-Möbel, sowie
Polsterwaaren eig.
Fabrik, zu billigen
Preisen. Garantie
für dauerh. Arbeit.

Wegen **Umbau** meiner **Geschäftsräume**
gelangen die **Restbestände** meines seit 21 Jahren be-
stehenden Waarenlagers:
Teppiche! Fertige Wäsche!
Gardinen! Steppdecken!
Portièren! Leinwandwaren!
zu **spottbilligen**
Preisen zum **Ausverkauf.**
Am Stadt-
bahnhof
Börse. **J. Brünn** Am Stadt-
bahnhof
Börse.
4. Hackescher Markt 4.

Herren- u. Knaben-Garderoben.
Größtes fertiges Lager der Luisenstadt.
**M. Schulmeister, Schneidermstr., Dresdenerstr. 4, Kottbuser-
thor,**
empfehlen zur
Saison sein reich sortirtes Lager zu **anhergewöhnlichen billigen Preisen!**
Bestellungen nach Maass von deutschen, englischen und französischen Stoffen werden in eigener
Werkstatt unter meiner persönlichen Leitung **billig** und **gut** schnell ausgeführt.
Begründung des Geschäfts 1878.

Geschäfts-Auflösung
Wegen
infolge zu hoher Miete, verkaufe ich:
Nordhäuser Korn 1 gr. Hl. 65 Pf.
Stonsdorfer 1 " " 82 "
Berl. Getr.-Rümel 1 " " 85 "
Alpenkräuter 1 " " 85 "
Rum 1 " " 85 "
Cognac 1 " " 1,80 M.
Alle Kolonialwaaren spottbillig.
Zigarren, hochfeine Qualität,
à 100 Stück 2,90, 3,50, 4,00, 5,00 M.
Preislisten gratis und franko.
A. Fiebach,
Schwedterstr. 20
1002L* Fernsprecher III. 8117.

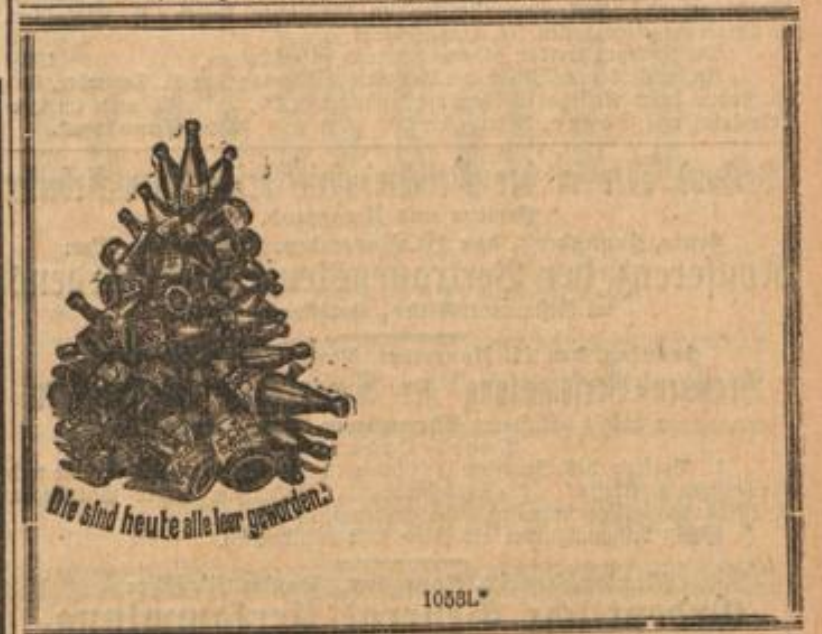
5000
Damen-
Winter-Jaquets
eigener Fabrik, neueste Façons,
enorm billig.
Stoff-Jaquets sehr chic Fa-
çons in den
neuesten Farben und Stoffen,
9 M., 10 M., 12 M., 15 M.
Curli, Cheviot, Diagonal
u. **Ratiné-Jaquets**
in allen neuen Farben u. Schwarz,
10, 12, 15, 18 Mk.
Blüsch-Jaquets in nur neuen
Façons
25, 30, 35, 40 Mark.
Golf Cape leichte Neuheit in
leichten, warmen
Stoffen. Große Farbauswahl,
7,50, 9, 12, 15 u. 20 Mk.
Winter-Capes große
Auswahl
in Façons u. Stoffen, bequemer
Frauen-Umhäng 15, 20, 25,
30 Mark.
Plüsch-Capes 30, 40,
50 Mk.
Lange Winter-Paletots
mit wattierte Seidenfutter und
echt Cover Coating, Eskimo und
Double 20, 25, 30 Mark.
**Winter-Pelerinen-
Mäntel** für Frauen, leicht
und warm.
20, 25, 30, 35 Mark.
Große Auswahl.
Seid.-Plüsch-Umhänge
wattierte Theater- u.
Abend-Mäntel
grosses Lager in allen
neuen Farben u. Façons
mit den neuesten Pelz-
arten garnirt
10 Mk., 12 Mk., 15 Mk.,
20 Mk., 30 Mk., 40 Mk.
Regen-Mäntel jeht nach be-
endeter
Saison, so lange der Vorrath
reicht zu halben Preisen, sehr ge-
eignet für Weihnachts-Geschenke.
Mäntel-Fabrik
Sielmann & Rosenberg
Berlin, Kommandantenstr.,
Ecke Lindenstraße.
Pianino kauft Kude, Adalbertstr. 68.

**Möbel-
Gelegenheitskauf**
zu außergewöhnlich billigen Preisen.
Für Brautleute ganze Einrichtungen
von 200-1000 M. Teilzahlung ge-
stattet. Elegante Nussbaum- u. Maha-
goni-Kleiderspinden u. Vertikows 30 M.,
einfache 20 M.; Sophas, Bettstellen mit
Matratze 30 M.; Waschtisletten, Küchen-
spinden, Kommoden 12 M.; Stühle 3 M.;
Sophasische 6 M.; Säulen-Trumeaux
65 M.; Plüschgarnitur 60 u. 100 M.;
Pancelsophas 80 M.; Buffets, Silber-
sekretäre, Herren-Schreibtische, Schreib-
sekretäre, Zylinder-Bureau, Spiegel
(wenig gebrauchte) zu halben Preisen
und sollte es Niemand versäumen, wer
gut und reell kaufen will, mein großes
Lager zu besichtigen. Gekaufte Möbel
werden bis Januar kostenfrei ausbe-
wahrt, transportirt und aufgestellt.
Schützenstr. 2, Möbel-Fabrik.

Herren- u. Knaben-Garderoben.
Größtes fertiges Lager der Luisenstadt.
**M. Schulmeister, Schneidermstr., Dresdenerstr. 4, Kottbuser-
thor,**
empfehlen zur
Saison sein reich sortirtes Lager zu **anhergewöhnlichen billigen Preisen!**
Bestellungen nach Maass von deutschen, englischen und französischen Stoffen werden in eigener
Werkstatt unter meiner persönlichen Leitung **billig** und **gut** schnell ausgeführt.
Begründung des Geschäfts 1878.

Belzwaaren-Fabrik, Göbel & Reinecke.
Eingeloert auf zu Fabrikpreisen.
Verkaufsstellen direkt in der Fabrik
Stalloschreiber-Strasse No. 50/51, 1 (Ecke Alexandrinenstraße) und
Jerusalemmer-Strasse 65 (Baden, an der Kirche).
Sämtliche Waaren sind aus besten Winterfellen unter unserer eigenen
fachmännischen Leitung hergestellt. Telephon Amt IV 9790.

Fritz Bock, Schneidermeister, Dranienstr. 204.
fertig und nach Maass. — Garantie für tadellosen Sitz.
Große Auswahl in deutschen und englischen Stoffen.
Bestellungen in kürzester Zeit. — Billigste, feste Preise. 9829



Möbel, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin.
Ganze Ausstattungen Küchenmöbel in grosser
in Mahagoni und Nussbaum. Auswahl empfiehlt
Julius Apelt, Sebastiansstr. 20.
Reelle Waare. Prompte Bedienung. (früher 27/28.) 5468L*

In
**Roh-
Tabaken**
und **Utensilien** für
Cigarren-Fabrikanten
**!! billigster
Einkauf!!**
W. Hermann Müller
Berlin
Neue Friedrich-Strasse 9.
Streng reelle Bedienung.
**Creditgewährung
nach Uebereinkunft!!**
Ein Jeder mache den Versuch.

Für nur 5 M. 30 Pf.
mit Porto u. Verpackung vers. ich einen
hochf. Farzer Kanarienvoller
v. Dezember ab 6 M. 30, Weibchen jeht
50 Pf. Umtausch gest. Betrag ev. zurück.
L. G. Müller,
Vogelzüchterei, Nordhausen a. S.

37 Als anerkannt reelle und **37**
billigste Einkaufs-Quelle des
Süd-Ostens für
**Gold-, Silber-,
Alfenidewaaren** (Eg.Fabr.)
goldene u. silberne Uhren
empfehlen sich
H. Gottschalk,
Goldarbeiter und Uhrmacher,
37 Admiral-Strasse 37

Fahnen,
Schärpen, Bänder, Schleifen, Vereins-
abzeichen u. für Arbeiter-, Jäger-,
Turner-, Schützenvereine u. s. w.
von billigster bis zu feinsten Qualität
in echt Gold und waschlicher Seide,
nur Handarbeit in künstlerischer Aus-
führung, empfiehlt die Fahnen-
stickerei von Frau **M. Grillen-
berger, Nürnberg, Weigenstr. 12.**
Beste Referenzen seit 25jähriger
Thätigkeit von zahlreichen befreundeten
Vereinen in den verschiedensten Theilen
Deutschlands. Preislisten gratis u.
franko. Bestellungen für die Früh-
jahrsaison, speziel für den 1. Mai,
während der Wintermonate erbeten.
Zweijährige Garantie. 9912*

**Rock- und
Gesellschafts-Anzüge**
in besten Stoffen u. größter Auswahl
zu billigen aber festen Preisen empfiehlt
Julius Lindenbaum,
Große Frankfurterstraße 139.

Winter-Heberzieher, Dosen,
spottbillig.
Pfundtheile, Stalgerstr. 13. 1022*

Wallstr. 82 (Ecke Neue
Kochstraße)

W. Wolff. 981L*
Nur Güte mit Kontrollmarken.
Grosse Auswahl in Schirmen.
Winter-Paletots
zu billigen aber festen Preisen empfiehlt
Julius Lindenbaum,
Große Frankfurterstraße 139.

Gelegenheitskauf
für Brautleute: Im Möbelspeicher
Neue Königsstr. 59, vorn I., sollen über
100 Wirtschaftseinrichtungen, kurze
Zeit vertriehen gewesene u. neue Möbel
spottbillig verkauft werden. Ganze
Einrichtungen 100, 150, 200-1000 M.
Teilzahlung gestattet. Beantw. ohne
Anzahlung. Kleiderspinden 15, Küchen-
spinden, Kommoden 12, Sophas 15 M.,
Bettstellen mit Sprungfeder-Matratzen
18, Nussbaum-Kleiderspinden 30, Stühle
3 M., hochfeine Muschelseiderpinden
40, Plüschgarnituren 60 Mark, Herren-
schreibtische, Damenschreibtische 30,
Cylinderbureau, Schreibsekretäre 15
Mark, Garderobenspinden, Pancel-
sophas 75, Buffets, Trumeaux 65 M.,
Betten, Couliissentische, alles spott-
billig. Auch einzelne Gegenstände
werden zu Engrospreisen verkauft.
Empfehle allen Herrschaften, mein
größtes Möbellager Berlins zu be-
sichtigen u. sich von dem fassend billigen
Preisen zu überzeugen. Gekaufte Möbel
können bis Januar kostenfrei stehen
bleiben und werden durch eigene Ge-
spanne transportirt und aufgestellt.

Rohtabak.
Größte Auswahl. Billigste Preise.
Formen, Bockfaçon,
wieder vorräthig.
Heinrich Franck,
Brunnenstr. 185,

E. Strauss, Blumenstr. 46 pt.
empfehlen sich unter Garantie zur An-
fertigung gut passender Herren-Garder-
oben. Lager von Stoffen in Auswahl.
Koulante Zahlungsbedingungen. 1020L

Jede Uhr
repariren u. reinigen kostet
bei mir unter Garantie des
Gutgehens nur **1,50 M.**
außer Bruch, kleine Re-
paraturen billiger. Großes
Lager neuer u. gebrauchter
Uhren, Regulatoren u. Wecker etc.
Alle Arten Ketten, sowie Willen und
Vincenz. 5889*

